



Unterwegs  
zu den Kranken

**45**—1996



Ich sagte zu dem Engel,  
der an der Pforte stand,  
an der Pforte des Jahres:

Gib mir ein Licht,  
damit ich sicheren Fußes  
der Ungewißheit entgegen gehen kann.

Und der antwortete:  
Gehe nur in die Dunkelheit  
und lege deine Hand in die Hand Gottes.  
Das ist besser als ein Licht  
und sicherer als ein bekannter Weg.

Ein chinesischer Christ

## *Liebe Freunde und Wohltäter der Krankenfürsorge,*

mit dieser Ausgabe unseres jährlichen  
Mitteilungsblattes »Unterwegs zu den Kranken«  
stellt sich das neue Redaktions-Team vor.

Unsere langjährige Redakteurin Schw. Augustine  
Graßl, die mit viel Engagement, mit Liebe zur Sache  
und mit Können viele Jahre dieses Mitteilungsblatt  
redigiert hat, ist am 22. März 1995 nach schwerer  
Krankheit verstorben, nachdem sie – bereits vom  
Tod gezeichnet – die Nr. 44 redaktionell fertiggestellt  
hatte. Für diesen ihren Einsatz gebührt ihr auch an  
dieser Stelle Dank und Anerkennung.

Wir werden nun diese Tradition fortsetzen.  
Traditionen sollen gepflegt und im Sinne der Gründer  
weitergeführt werden. Bereits 1925 gingen die ersten  
Mitteilungen – damals in Kalenderform – an die  
Mitglieder und Förderer des Vereins der Kranken-  
fürsorge. Kriegs- und Nachkriegszeit verhinderten  
die Fortsetzung. Erst 1951 wurde die Tradition wieder  
aufgenommen, jedoch nicht mehr in Form einer  
Kalenderausgabe, sondern als Mitteilungsblatt mit  
dem Titel »Unterwegs zu den Kranken«.

Nun ist Heft 45 unterwegs zu Ihnen:

Wir halten Rückblick auf das vergangene Jahr, auf  
die Geschehnisse in Krankenhaus und Ambulanz,  
berichten Ihnen von unseren Aktivitäten, von Feiern  
und Festen der großen Krankenhausfamilie, aber  
auch von unseren Sorgen und Schwierigkeiten, die  
Ihnen unser Leitender Chefarzt Dr. Weidinger in  
seinem Jahresrückblick aufzeigt; Schwierigkeiten,  
die wir nur gemeinsam, mit viel Mut und Energie und  
mit Gottes Hilfe angehen und bewältigen können.  
Möge es uns gelingen, daß »Unterwegs zu den  
Kranken« auch weiterhin eine Lektüre ist, auf die  
Sie sich freuen können, wenn sie im Februar jeden  
Jahres zu Ihnen kommt.

Ihr Redaktionsteam

*Schw. Henni Haalburger  
Schw. Christa Fröschtl  
Schw. Sifriede Retzer*



## P. Eduard unser neuer geistlicher Assistent

Als bekannt wurde, daß P. Hadrian Lucke, geistlicher Assistent der Drittordensschwwestern, auf Beschluß der Bayer. Kapuzinerprovinz versetzt wird, schlug diese Nachricht wie ein Blitz aus heilerem Himmel ein. Nur vier Jahre waren ihm in unserer Mitte vergönnt.

Wir sagen P. Hadrian ein herzliches Vergelt's Gott für das, was er in den wenigen Jahren seines Hierseins für uns alle – für die aktiven und die Ruhestandsschwwestern – getan hat. Gottes Schutz und Segen möge ihn jeden Tag an seinem neuen Wirkungskreis in Aschaffenburg begleiten.

### *Grüßwort von P. Eduard*

Liebe Freunde der Krankenfürsorge des Dritten Ordens!

Veränderungen sind wir in unserer schnelllebigen Zeit gewohnt. In der großen Politik geht es bei Personalveränderungen meistens auch um größere Richtungsänderungen. In unserer Kirche ist das eher umgekehrt: nur selten geht es um größere Richtungsänderungen, wenn ein Wechsel der Personen ansteht. Die Grundlinien unseres Glaubens sind ja vorgegeben. Die Ausgestaltung dieser Grundlinien freilich trägt immer ein persönliches Gepräge, die einmal stärker und einmal schwächer ausfallen kann.

Als »Geistlicher Assistent« habe ich nicht mehr und nicht weniger zu tun, als »Beistand« (= Assi-

stent) im Glauben zu sein. Glaube im persönlichen Leben ist niemals statisch, sondern immer dynamisch. Er bleibt nicht an einem bestimmten Punkt stehen, sondern wächst oder wird geringer. Er entwickelt sich in die immer größere Wahrheit hinein, die Gott ist oder aber ein Irrlicht, das man sich aus was für einem Grund auch immer ausgesucht hat. Je mehr wir auf das Jahr 2000 zugehen, um so sektiererischer verstehen es manche außerhalb und innerhalb der Kirche, Irrlichter aufzustecken und den Menschen den Kopf zu verdrehen.

Natürlich ist auch der Glaube des »Beistandes« persönlich geprägt. Zwar kann man aus den persönlichen Daten die persönliche Prägung des Glaubens nicht einfach ablesen. Aber damit Sie sich ein ungefähres Bild machen können, mit wem Sie es beim Schreiber dieser Zeilen zu tun haben, hier einige Lebensdaten in Kürze:

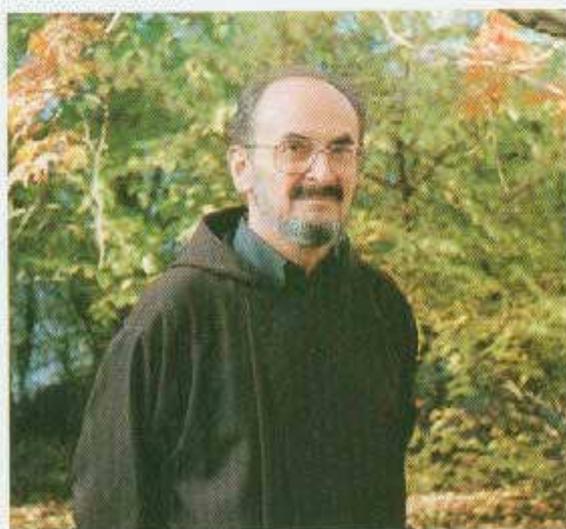
Geboren bin ich im nordöstlichen Zipfel des ehemaligen Sudetenlandes, in Grätz bei Troppau im Jahre 1932. Im Januar 1945 flohen wir vor den Russen nach Konnersreuth in der Oberpfalz, da wir dort Bekannte hatten. Damals war es nicht leicht, ein Gymnasium zu besuchen. Heute sehe ich es als Vorsehung Gottes an, daß ich nach einigem hin und her schließlich in Burghausen gelandet bin, wo ich im Schülerheim der Kapuziner aufgenommen wurde. Ich lernte hier Franz von Assisi kennen und verehren, der meinen weiteren Lebensweg bestimmen sollte.

Als Kapuziner war ich dann in verschiedenen Niederlassungen der Bayerischen Provinz tätig: in Rosenheim, Blieskastel, Burghausen, Bamberg, Würzburg, Coburg, Altötting. Und nun bin ich hier in München gelandet. Auch die Tätigkeitsbereiche waren verschieden. Ich habe es niemals bereut, so viel gewandert zu sein. Jedes neue Kennenlernen von Menschen einer bestimmten Region hat mich bereichert. Leben ist Veränderung. Die Vielfalt des Lebens läßt etwas von seiner Größe, letztlich von der Größe Gottes erfahren.

Was immer das Leben bringen mag, liebe Leser, Gott geht mit uns. Wir sind immer unterwegs, aber niemals allein. Ihnen darf ich danken, daß Sie schon bisher mit der Schwesternschaft »untermwegs« waren und darf Sie grüßen als einer, der sich in die Schar der bereits auf dem Weg Befindlichen einreihet.

Ihr P. Eduard Stuchlik

P. Eduard Stuchlik



## 1995 – Rückblick und Ausblick

*Ansprache von Chefarzt Dr. Weidinger*

*– Leitender Arzt des Krankenhauses Dritter Orden, München-Nymphenburg –  
anlässlich der Weihnachtsfeier für das Krankenhauspersonal*

Das zu Ende gehende Jahr hat im öffentlichen Leben manche Enttäuschung und Resignation gebracht:

Wahlbeteiligungen gingen zurück, die großen Volksparteien erlitten erhebliche Stimmverluste. Das Personaldebakel der SPD ist nur ein Beispiel für das Fehlen von Persönlichkeiten. Die Süddeutsche Zeitung hat dies Ende September treffend kommentiert: »Heute dominiert wohl eher eine Art resignativer geistiger von der Hand in den Mund Ernährung, die nur noch die neueste tagesaktuelle Problemvariante kaut und verdaut.« Und doch gab es auch 1995 Menschen, die mutmachende Perspektiven entwickelten. Mit seinem Aufruf zu einem »Bündnis für Arbeit« hat IG-Metalchef Klaus Zwickel ein Zeichen gesetzt. Er hat erkannt, daß die Holzhammermethoden, mit denen in der alten Industriegesellschaft Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufeinander einschlugen, den derzeitigen Anforderungen nicht mehr gerecht werden. Nicht Klassenkampf, sondern Solidarität ist gefragt!

Eben diese Solidarität vermissen wir schmerzlich bei den Versuchen die Probleme unseres Gesundheitssystems in den Griff zu bekommen: Solidarität mit den alten Patienten, Solidarität mit den sozial schlecht Gestellten, Solidarität zwischen den einzelnen Arztgruppen, Solidarität mit den arbeitslosen jungen Medizinerinnen, Solidarität zwischen den Berufsgruppen im Krankenhaus ... Und in der Diskussion um die Gesundheitsstrukturreform taucht immer häufiger der Begriff von »Gesundheitsmarkt« auf: Als ob Gesundheit eine Ware und mit Geld alles machbar wäre!

Was haben wir in unserem Krankenhaus 1995 zur Lösung der Probleme getan? Wo stehen wir am Ende dieses Jahres?

Schwester Irmgard, Herr Köhler und ich haben im Frühjahr und Herbst einen Kurs für Krankenhausedirektoren in Freiburg besucht. Zusammen mit neun Führungsteams aus den alten und neuen Bundesländern haben wir unsere Probleme frei vom alltäglichen Zeitdruck diskutiert und Zukunftsperspektiven entwickelt. Die dabei erzielte Einmütigkeit wird unsere Arbeit wesentlich erleichtern. Es wurde uns u. a. bewußt, daß wir Mitarbeiter, die in Teilbereichen Leitungsfunktionen ausüben, mehr als bisher in unsere Entscheidungsprozesse einbeziehen müssen. Als erster Schritt in diese Richtung ist im Frühjahr

ein Treffen in Schondorf geplant, bei dem wir uns mit der Frage beschäftigen wollen, wie wir aus der Sicht des Patienten den Tagesablauf im Krankenhaus möglichst optimal gestalten können.

Im Herbst begann der erste Stationsleiterlehrgang an unserem Haus. 27 berufserfahrene Schwestern und Pfleger aus sieben Kliniken werden in den nächsten zwei Jahren immer wieder zu Unterrichtsblöcken zu uns kommen. Unsere Pflegedienstleitung hat sich viel Mühe mit der Organisation gemacht. Zusammen mit auswärtigen Dozenten soll gegen den vielerorts beobachteten Trend die gemeinsame Verantwortung für den Patienten in den Vordergrund gestellt werden: Ärzte, Pflegedienst und Verwaltung sollen bei aller notwendigen Aufgabenteilung als ein Team arbeiten. Der Kurs soll nicht dazu dienen Gräben aufzureißen und zu vertiefen, sondern sie zu überbrücken, Solidarität ist gefragt!

Diese Solidarität, die wir uns heute gemeinsam erarbeiten müssen, wurde früher verordnet. Ein beredtes Zeugnis davon legt die Chronik der Schwesternschaft vom Dritten Orden ab, die Schwester Augustine im letzten Heft »Unterwegs zu den Kranken« veröffentlicht hat. Todkrank hat sie uns damit ihr Vermächtnis hinterlassen. Jahrzehntelang hat sie hauptverantwortlich die Führung der Schwesternschaft inne gehabt und entscheidend dazu beigetragen, daß wir trotz der momentanen Unwägbarkeiten in der Krankenhauspolitik einen sicheren Stand haben. Der Tod von Schwester Augustine hat uns mit Trauer, aber auch mit Zuversicht erfüllt.

Diese Zuversicht wird durch einen weiteren Abschied am Ende des Jahres gestärkt: Nach 12jähriger Tätigkeit als Oberarzt der I. Medizinischen Abteilung wird Herr Dr. Füllner 1996 die Leitung der Internen Abteilung im Krankenhaus Landsberg übernehmen. Ohne persönliche Beziehungen wurde er von 94 Bewerbern im ersten Durchgang einstimmig gewählt, eine eindrucksvolle Bestätigung seiner Fähigkeiten, aber auch eine große Anerkennung für unser Haus. Natürlich brauchen wir für unsere hochspezialisierte Medizin Fachleute, aber für Leitungsfunktionen werden wieder zunehmend »Generalisten« gesucht, die in einem Teilgebiet über besondere Erfahrung verfügen und mit Oberärzten zusammenarbeiten, die ihrerseits spezielle Kenntnisse

einbringen. Dieses Konzept, das wir seit Jahren konsequent verfolgen, wird mit der Wahl Dr. Füllners bestätigt. Wir danken ihm für seinen unermüdlichen Einsatz, mit dem er die nichtinvasive Kardiologie und die internistische Intensivmedizin auf den neuesten Stand gebracht hat. Mir hat er zusammen mit den anderen Oberärzten absolut loyal den Rücken frei gehalten. Er hinterläßt eine große Lücke, für die wir erst noch einen Füller finden müssen.

Stellvertretend für alle anderen Mitarbeiter, die unser Haus 1995 verlassen haben, darf ich Frau Riedlberger erwähnen. Aus familiären Gründen scheidet sie nach 8jähriger Tätigkeit aus. Zusammen mit Frau Festl hat sie den Sozialdienst beispielhaft geführt. Mit ihrer schier unerschöpflichen Geduld, Freundlichkeit und Zuverlässigkeit hat sie ganz wesentlich zur Betreuung unserer Patienten beigetragen. Wir werden sie sehr vermissen.

Was gibt es von unseren Baustellen zu berichten? Der dritte Bauabschnitt wird erst im Frühjahr 1997 bezogen werden können, eine Verzögerung die u. a. durch Neuplanungen im Zusammenhang mit der Eingliederung der Lachner-Klinik bedingt ist. Viel Arbeit und nicht nur Freude macht der Denkmalschutz den Architekten. Trotz unvorhersehbarer Schwierigkeiten werden die Pläne für die Sanierung der Kinderklinik zeitgerecht 1996 eingereicht werden.

Bereits Anfang der achtziger Jahre hat Herr Chefarzt Dr. Wiesend immer wieder darauf hingewiesen, daß im neu zu errichtenden Operationstrakt fünf Säle nötig seien. Die Planungsbehörden haben aber nur vier Op's genehmigt, die jetzt sieben Jahre in Betrieb sind und aus allen Nähten platzen. Die nötige Erweiterung hat in

den letzten Wochen begonnen. Sie beschert uns eine zusätzliche Baustelle, die bei laufendem Betrieb mit erheblichen Belästigungen verbunden ist. Das neue Haus muß aufgerissen werden, die Baustellenzufahrt ist nur über den Schwesterngarten möglich, der dadurch für zwei Jahre als Ort der Erholung erheblich an Wert einbüßt. Durch die unaufschiebbare Sanierung des Wirtschaftsgebäudes wird auch der Hof zwischen Schwesternwohnheim und Altenheim zur Baustelle. Für die großmütige Bereitschaft, diese Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, sei der Schwesternschaft ganz herzlich gedankt.

Umbauten sind auch in der Entbindungsabteilung nötig. Die Kreißsäle sind hoffnungslos überbelegt. Geplant für 900 Geburten werden derzeit 1300 Geburten betreut, eine Vielzahl von Anmeldungen muß abgewiesen werden. Durch Schaffung von zusätzlichen Entbindungsmöglichkeiten soll hier für Entlastung gesorgt werden. Dabei besteht Einigkeit darüber, daß zur Erhaltung des persönlichen Charakters der Geburtshilfe im Krankenhaus des Dritten Ordens eine Obergrenze bei der Geburtenzahl nicht überschritten werden darf. Um die in diesem Zusammenhang nötigen Planungen nicht zu verzögern, hat der Schwesternrat bereits im Herbst 1995 Herrn Oberarzt Dr. von Buquoy als Nachfolger für Herrn Chefarzt Dr. Leix berufen, der im Juni 1996 in den wohlverdienten Ruhestand gehen wird. Mit der Berufung von Herrn Oberarzt von Buquoy werden seine großen Verdienste um die Entwicklung der Geburtshilfe im Krankenhaus des Dritten Ordens anerkannt.

Die Entwicklung der Gesamtstatistik unseres Hauses stellt sich sehr günstig dar: Die Be-

Herzkathetermeßplatz



legung ist gestiegen bei einer gleichzeitigen Abnahme der Verweildauer und einer Zunahme der Fallzahl. Leider wird dies durch das Gesundheitsstrukturgesetz nicht honoriert. Lassen Sie mir die Planungsunsicherheit, die nächstes Jahr auf uns zukommt, noch am Beispiel des Herzkatheter-Labors erläutern: Diese 1993 krankenhausplanerisch genehmigte Abteilung, die 1994 ihren Betrieb aufgenommen hat, wird heuer über 2000 Katheteruntersuchungen und Interventionen erbringen. Nach den derzeitigen Plänen von Minister Seehofer wird jegliche Entwicklungsmöglichkeit unterbunden, so daß ein wirtschaftlicher Betrieb des Labors 1996 fragwürdig erscheint und dies für eine 1993 vom Krankenhausplanungsausschuß für notwendig erachtete Einrichtung! Das Wissen um die Wertschätzung, die unser Haus sowohl im Arbeits- und Sozialministerium als auch bei den Kostenträgern genießt, läßt uns hoffen, daß sich hier eine sinnvolle Lösung ergibt.

Trotzdem müssen wir uns für das Jahr 1996 warm anziehen: Die versprochene Budgetierung und die Fallzahlpauschalen werden vorläufig nicht kommen, die für 1993 bis 1995 prognostizierte Durststrecke wird in verschärfter Form auf die kommenden Jahre ausgedehnt. Der mit ungewohnter Härte zwischen den Kostenträgern entbrannte Konkurrenzkampf schafft zusätzliche Unsicherheit. Wir haben bisher für 1996 keinen Pflegesatz, er wird mit großer Wahrscheinlichkeit niedriger als der für 1995. Trotzdem wird von uns der Vollzug des Arbeitszeitgesetzes zum 1. Januar 1996 verlangt, was in manchen Bereichen nur mit zusätzlichen Arbeitskräften zu schaffen ist, für die aber kein Geld da ist. Auf die Interessen des Patienten nimmt dieses Arbeitszeitgesetz übrigens in keiner Weise Rücksicht!

Trotz dieser wenig erfreulichen Aussichten sollten wir den Mut nicht verlieren: Wir haben sichere, schöne Arbeitsplätze und eine lohnende Aufgabe. Es wird von uns zweifellos mehr Einsatz erwartet. Wenn Leistung und Engagement weiter stimmen, werden wir diese Übergangsphase gemeinsam bewältigen mit einem Träger an der Seite, der sich seines sozialen Auftrags bewußt ist und aus christlicher Überzeugung verhindern will, daß sich eine Zweiklassenmedizin entwickelt, in der Gesundheit zur Ware gemacht wird.

Der Mailänder Bischof Martini hat geschrieben: »In der westlichen Welt ist es nicht möglich, die augenblickliche spirituelle Wüste zu durchqueren, ohne daß man eine persönliche Beziehung zum Wort Gottes hat.«

Ich finde es besonders schön, daß Mitarbeiter des Hauses sich die Mühe gemacht haben, uns mit dem Spiel vom vierten König aus der Sachlichkeit der eben vorgetragenen Fakten, aus der spirituellen Wüste, in die andere Realität unserer Welt zu führen, die zunehmend Gefahr läuft, verschüttet zu werden.

... bei der Untersuchung eines Patienten



## Die Kinderklinik an der Lachnerstraße

Seit 1. Januar 1995 steht die Kinderklinik an der Lachnerstraße in München unter der Trägerschaft und Obhut der Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens.

Die ärztliche Gesamtleitung hat derzeit *Chefarzt Dr. med. L. Schuster* inne, der auch die kinderchirurgische Abteilung leitet, die pädiatrisch/interne Abteilung wird von *Professor Dr. med. J. E. Schöber* geleitet.

Chefarzt Dr. Schuster stellt im folgenden Beitrag die Entwicklung vom Säuglingsheim zur modernen Kinderklinik vor:

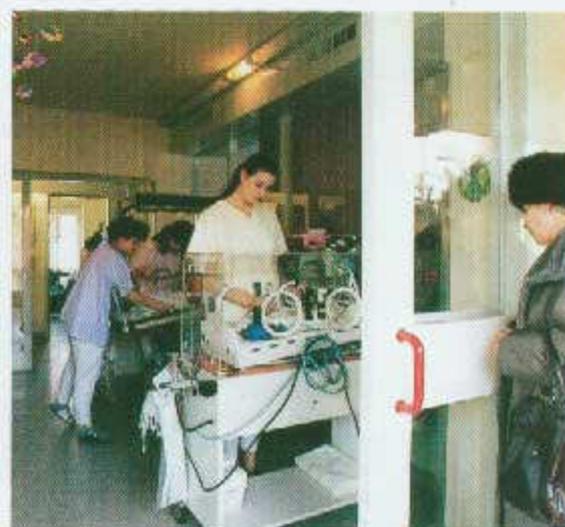
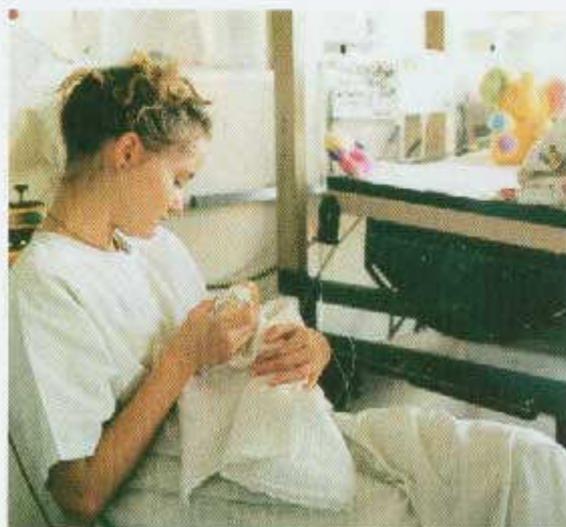
Die wohl kleinste Kinderklinik in München kann auf eine lange und ereignisreiche Geschichte zurückblicken: Hervorgegangen aus einer Fürsorgeeinrichtung für kranke Säuglinge, die bereits 1903 vom bürgerlichen »Verein Säuglingsheim München« in einem Mietshaus eingerichtet worden war, entstand 1908 an der Lachnerstraße eine für die damalige Zeit höchst moderne Institution, die 75 kranke Säuglinge aufnehmen konnte und die bald in der medizinischen Fachwelt als Vorbild für die Säuglingspflege galt. Nahezu von Anfang an wurden in diesem sogenannten Säuglingsheim von den *Schwestern vom Blauen Kreuz* (später Benediktusschwestern genannt) junge Menschen als Kinderpflegerinnen ausgebildet: Die Keimzelle der heutigen Berufsfachschule für Kinderkrankenschwestern!

Nach erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Zeitraum des Ersten Weltkrieges und nach Vertreibung durch das Naziregime erhielten die Benediktusschwestern 1945 das Säuglingsheim von der Stadt München zurück, womit

die eigentliche Entwicklung zum Kinderkrankenhaus begann. 1955 wurde eine kinderchirurgische Abteilung eingerichtet (Chefarzt Priv. Doz. Dr. med. Lutz), die damals neben der Kinderchirurgie der Universitätsklinik als einzige weitere kinderchirurgische Abteilung in München und dem Umland fungierte. 1962/63 mußte das Kinderkrankenhaus durch einen Neubau für die pädiatrische Abteilung und durch Renovierung des Altbaus für die kinderchirurgische Abteilung erweitert werden.

1970 sahen sich die Benediktusschwestern aus Gründen des Nachwuchsmangels nicht mehr in der Lage, die Klinik weiterzuführen und übergaben die Trägerschaft an die Solanusschwestern aus Landshut; 1985 war auch den Solanusschwestern die Bürde der Trägerschaft für diese Kinderklinik zu schwer geworden. Trotz guter Auslastung und Ertragslage stand das Kinderkrankenhaus kurz vor dem »Aus«, wenn nicht im Sommer 1985 die Gründung einer Stiftung des öffentlichen Rechtes (unter Führung der Caritas) als Trägerschaft rechtzeitig gelungen wäre.

Die Kinderklinik an der Lachnerstraße verfügt augenblicklich über 140 Betten, davon 95 für die interne/pädiatrische Abteilung, 45 für die Kinderchirurgie und die HNO-Belegabteilung. Wie schon in den Anfängen stellt die Behandlung des kranken Säuglings, besonders des Neugeborenen und Frühgeborenen, den Schwerpunkt des Hauses dar – in enger Zusammenarbeit mit





den geburtshilflichen Abteilungen der umliegenden Stadt- und Landkreisregion. Dafür arbeitet rund um die Uhr eine modernist ausgestattete, interdisziplinäre Intensivstation mit elf Beatmungsplätzen. – 1995 wurden 5419 kindliche Patienten stationär behandelt (etwa zur Hälfte auf beiden Abteilungen), wobei diese Zahl in den letzten Jahren ungefähr gleich geblieben ist. Die kleinen Patienten werden von ca. 300 Angestellten medizinisch und menschlich versorgt und umsorgt, ca. 160 Kinderkrankenschwestern, gut 30 Ärzte, Krankengymnastinnen, ein katholischer Pater und eine evangelische Pfarrerin, Sozialdienst, medizinisch-technische Assistentinnen aus Labor und Röntgen, Verwaltung und technischer sowie wirtschaftlicher Versorgungsdienst; in den Operationssälen werden jährlich mehr als 2400 stationäre und tageschirurgische Eingriffe durchgeführt, in den Notfallambulanzen beider Abteilungen jährlich ca. 12000 Patienten versorgt. Im Jahr 1995 wurden knapp 34000 Pfliegetage registriert.

Das vor mehr als 90 Jahren auf der grünen Wiese gegründete Säuglingsheim und spätere Kinderkrankenhaus kann für sich allein nun nicht mehr existieren, zu komplex sind die Verhältnisse im Gesundheitswesen der Bundesrepublik Deutschland geworden! Deshalb schätzt es sich glücklich, in das Krankenhaus des Dritten Ordens aufgenommen worden zu sein.

## Besuch im Krankenhaus Nymphenburg

Am 18. April 1995 kam Staatssekretär *Dr. Gerhard Merkl* vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit zu einem Informationsbesuch in unser Krankenhaus, ein willkommener Anlaß,



unser Haus in seiner Vielfalt und in Verbindung mit der klinischen Arbeit vor Ort vorzustellen und unsere derzeitigen Probleme zu erörtern.

## Gemeinschaftspraxis für Pathologie in den Räumen des Krankenhauses Dritter Orden

*Rede anlässlich eines Tages der offenen Tür für das Krankenhauspersonal im Mai 1995*

Mit der Eröffnung der Gemeinschaftspraxis für Pathologie im Hause Menzingerstraße 48 beginnt für das Krankenhaus insofern ein neues Kapitel, als nun Pathologen kontinuierlich auf dem Gelände tätig sind und für die Durchführung auch von Schnellschnittuntersuchungen und Obduktionen zur Verfügung stehen.

Freilich hat die Pathologie im Hause eine längere Tradition, insbesondere im Bereich der Prosektur; deren ärztliche Versorgung allerdings ist nicht ganz lückenlos nachzuverfolgen. Nach Dr. Neubürger anfangs der dreißiger Jahre übernahm Prof. Dr. Singer die Durchführung der Obduktion vom Schwabinger Krankenhaus aus. Es folgte dessen ehemaliger Oberarzt und späterer Chefarzt am Krankenhaus München-Harlaching, PD Dr. Stampfl. Als Stampfls Mitarbeiter hatte Dr. Heinz Barth bereits Ende der sechziger Jahre die Obduktionen am Hause durchzuführen und übernahm nach seiner Niederlassung in Schwabing, zunächst in der Kurwenalstraße, später in der Leopoldstraße, die Obduktionstätigkeit gänzlich.

Die Pathologen wurden bei der Obduktionstätigkeit zunächst von Ordensschwestern unterstützt, z. B. von Schw. Luzie, bis in den dreißiger Jahren die Herren Krankenpfleger Stark und Baumann die Funktion des Sektionsassistenten übernahmen.

Besonders hervorzuheben sind die Leistungen von Schw. Johanna, Schw. Erna und Schw. Utta,

die sich über viele Jahre der Belange des häuslichen histologischen Labors angenommen hatten und auch bei der Anfertigung von histologischen Schnellschnitten im Hause beteiligt waren.

War die Durchführung der immer häufiger werdenden histologischen Untersuchungen in der Schwabinger Praxis unproblematisch, so war die Zeitverzögerung durch den Transport bei Schnellschnittuntersuchungen natürlich von Nachteil. Verständlicherweise verstärkte dies den Wunsch der Krankenhausleitung nach einer eigenen pathologischen Abteilung; bereits seit den siebziger Jahren beschäftigte man sich immer wieder mit Möglichkeiten der Realisierung.

Mit der Errichtung des Krankenhausneubaus und dem Freiwerden der ehemaligen Sprechstundenräume im Anbau des Franziskushauses stand endlich der erforderliche Raum zur Verfügung. Die Sprechstundenräume wurden vom Krankenhausträger in großzügiger Weise komplett umgestaltet und zu einem modernen und funktionellen pathologischen Institut umgebaut.

Nachdem Dr. Heinz Barth etwa ein Jahr zuvor eine Assoziation mit dem aus Berlin gekommenen Dr. Dieter Dienemann eingegangen war, konnte am 18. April 1994 die Tätigkeit in den neuen Praxisräumen auf der Basis eines Kooperationsvertrages mit dem Krankenhaus Dritter Orden aufgenommen werden.

Die beiden Pathologen stützen sich in ihrer Tätigkeit auf ein Team, das sich teilweise schon in

Am Tag der offenen Tür



Schwabing bewährt hat. Im Labor sind es Frau Binkert, Frau Hartwig, Frau Laufer und Herr Seifert. Laborleiterin ist Frau Tappeser, welche der Praxis bereits seit 25 Jahren die Treue hält. Im Sekretariat sind tätig Frau Bayer, Frau Leska und Frau Nagert sowie insbesondere Frau Würth, die noch manchem Krankenhausmitarbeiter von ihrer früheren Tätigkeit in der Röntgenabteilung vertraut ist und auf diesem Wege nach 15 Jahren wieder an ihre alte Wirkungsstätte zurückkehrt.

Im Kooperationsvertrag wird die Verlegung der Gemeinschaftspraxis auf das Krankenhausgelände als »Zusammenrücken« bezeichnet. Auch die Anführungszeichen stehen so im Vertragstext, als wollten sie auf etwas Fragwürdiges hinweisen. In der Tat ist das Verhältnis von Pathologe und Kliniker nicht immer unproblematisch, was wohl auf den notwendigerweise mangelnden Einblick in die Tätigkeit jeweils der anderen Disziplin zurückzuführen ist.

In diesem Zusammenhang scheint uns die nüchterne Feststellung angemessen, daß die pathologische Anatomie eine Methode neben anderen ist. Wie andere Methoden auch, beantwortet sie viele Fragen effizient und mit großer Treffsicherheit, andere jedoch nur mit Einschränkung und manche gar nicht.

Auf keinen Fall ist es so, daß mit der histologischen Untersuchung allein so etwas wie eine »Wahrheitsfindung« möglich wäre. Vielmehr bedürfen histologische Befunde der Interpretation. Um aus der Palette der möglichen Interpretationen die zutreffende zu finden, sind allerdings in vielen Fällen klinische Daten erforderlich. Die Pathologie führt kein Eigenleben, sondern ist in der Erstellung ihrer Diagnosen auf die kontinuierliche Zusammenarbeit mit dem Kliniker ange-

wiesen. Moderne Pathologie ist eine klinische Disziplin.

Wir wünschen uns, daß das räumliche Zusammenrücken auch zu einer Kooperation in unserer ärztlichen Tätigkeit führt. Der Anschluß der Praxis an das Telefonnetz des Krankenhauses bietet die Voraussetzung, kurzfristig und schnell die Probleme des Praxisalltags zu diskutieren; man sollte von der Möglichkeit Gebrauch machen.

Die morphologische Untersuchung ist ihrem Wesen nach anschaulich. Auch für den im Mikroskopieren ungeübten Kliniker kann die Betrachtung eines histologischen Präparates von Gewinn sein. Wir sind gern bereit, auch kurzfristig interessante Fälle am Diskussionsmikroskop zu demonstrieren.

Schließlich sollten in absehbarer Zeit die vereinbarten klinisch-pathologischen Demonstrationen abgehalten werden.

Wir danken dem Krankenhaus Träger sehr herzlich für die Möglichkeit, in den neu und großzügig gestalteten Räumen auf dem Krankenhausgelände tätig sein zu dürfen und hoffen auf eine befriedigende und erfolgreiche Zusammenarbeit mit unseren klinischen Kollegen zum Wohle des Krankenhauses Dritter Orden als auch insbesondere seiner Patienten.

Dr. H. Barth / Dr. D. Dienemann

Pathologe Dr. H. Barth



## Dem Leben Sicherheit geben – Weiterbildung für Intensivpflege

### *Einweihung der Seminarräume im Franziskushaus*

Am 17. Dezember konnten im Franziskushaus Kellergeschoß die renovierten Seminarräume eingeweiht werden, die nun nach etwa einjährigen Renovierungsarbeiten alle Besucher und Gäste, die der Feierlichkeit beiwohnten, durch Helligkeit, Freundlichkeit und eine harmonisch gestaltete Einrichtung begeisterten.

Die Räume – ein großer Seminarraum, der 30 Leuten Platz bietet, ein Unterrichtsraum mit 20 Plätzen, ein mit modernsten technischen und pflegerischen Einrichtungen ausgestatteter Demonstrationsraum, Bibliothek, Leseraum und Selbstversorger-Küche sowie ein Büro für die Unterrichtsschwester – dienen in erster Linie den Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen, welche vom Krankenhaus organisiert und gestaltet werden. Zum momentanen Zeitpunkt sind dies neben hausinternen Fortbildungsmaßnahmen auch ein Stationsleiterlehrgang und zwei Weiterbildungslehrgänge für die Intensivpflege mit krankenhaushübergreifenden Beteiligungen.

Nach der Einweihungszeremonie konnten die Schwestern die Räume während des ganzen Tages besichtigen, wobei einige »leidvolle« Ausrufe zu hören waren, wie: »Da würd ich auch gerne wieder in die Schule gehen!«

Auch wurden bei vielen Schwestern Gedanken an die ersten Schwesternjahre wach, da die jetzigen Seminarräume den Schwestern damals als Wohnbereiche dienten und so mancher Streich, der gespielt wurde, erinnerte an sorglose Schülerinnenzeiten.

Auch mir gab dieser Tag Anlaß zum Rückblick auf den Ursprung der nunmehr seit zwei Jahren bestehenden Weiterbildung für Intensivpflege und Anästhesie.

### *Die Idee und die Entstehung der Weiterbildung für Intensivpflege*

Mit den großen Fortschritten der Akutmedizin und der damit verbundenen technischen Ausstattung entwickelten sich auch allmählich erhöhte Anforderungen an das Intensivpflegepersonal, so daß ein von der Deutschen Krankenhausgesellschaft bereits 1976 errichteter Richtlinienkatalog über die Weiterbildung von Krankenpflegepersonal für die Bereiche Intensivpflege und Anästhesie erarbeitet wurde.

Als Weiterbildungsstätten kamen zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich große Universitätskliniken in Frage.

Die Idee, eine Weiterbildung dieser Art in unserem Krankenhaus zu installieren, entwickelte sich bereits während meiner eigenen Fachweiterbildung für Intensivpflege im Klinikum Großhadern. Sie entstand nicht in der Einsamkeit eines Büros, sondern bezog sich ausschließlich auf meine eigenen Erfahrungen, welche, geprägt durch den rein medizinisch orientierten Unterricht, mich zu der Überzeugung kommen ließen:

– So kann in einer Zeit, da die Frage nach dem Berufsbild und der Professionalität der Pflegeberufe immer brisanter wird, keine Weiterbildung für Pflegekräfte gestaltet sein! –

Eine Anerkennung als Weiterbildungsstätte für Anästhesie und Intensivmedizin würde zudem

### *Segnung der Räume*



die Attraktivität und die Konkurrenzfähigkeit unseres Krankenhauses erhalten und fördern.

Nach vielen klärenden und beratenden Gesprächen mit Ordensleitung, Verwaltung, Ärzten und Pflegedienstleitung konnte dann der Antrag auf Anerkennung als Weiterbildungsstätte bei der Deutschen Krankenhausgesellschaft eingereicht werden.

Zwischenzeitlich haben sich fünf weitere Krankenhäuser im Verbund mit unserer Weiterbildungsstätte zusammengetan.

Ein Lehrplan mußte geschrieben und der erste Kurs organisiert werden.

Die Weiterbildung findet berufsbegleitend in 14 einwöchigen Blockphasen statt; diese verteilen sich über zwei Jahre. Neben diesen theoretischen Unterrichten werden die Praxiseinsätze, welche die Teilnehmer in den verschiedenen Verbundhäusern ableisten, durch regelmäßige Praxisgespräche und klinischen Unterricht begleitet.

Die Einsatzmöglichkeiten erstrecken sich von Pflichteinsätzen in Anästhesie und Intensivpflege über Praktikas in der Dialyse, im Herzkatheterlabor, in der Schmerzambulanz und auf der Frühgeborenen-Intensivstation.

Die Weiterbildung schließt mit je einer mündlichen, schriftlichen und praktischen Prüfung; die Anerkennung erfolgt durch die Bayerische Krankenhausgesellschaft.

#### *Ziele der Weiterbildung Dem Leben Sicherheit geben!*

In dem Bewußtsein, daß Intensivpflegekräfte höchsten Anforderungen an Können, kompetenter Leistung und Einsatzbereitschaft ausgesetzt sind, entwickelte sich für die Weiterbildung an unserem Krankenhaus die Aussage: »Dem Leben Sicherheit geben«. Eine Forderung die sowohl dem Leben der Pflegekräfte gilt als auch dem Leben des Schwerkranken.

Der Weg, den die Teilnehmer dabei gehen, um dieses Ziel zu erreichen, verlangt von jedem Einzelnen ein hohes Maß an Kompetenz, welche durch die Weiterbildung vermittelt werden soll. Kompetenz ist dabei zu verstehen als eine Mischung aus individuellem, professionellem pflegerischem Wissen, medizinischem Wissen, Urteilsvermögen, Wertvorstellungen und technischen sowie zwischenmenschlichen Fähigkeiten. Die Teilnehmer werden neben medizinischen und pflegerischen Inhalten durch psychologische und ethische Unterrichte ermutigt, die eigene Persönlichkeit weiterzubilden, um ein Pflegeverständnis zu erlangen, das ethischen Werthaltungen folgt und ein ganzheitliches Menschenbild zugrundelegt.



Schw. Elfriede im Gespräch mit dem technischen Leiter Herrn Pröstler

Unerreichbar? Zu hoch gesteckt?

In der Vergangenheit war in der Öffentlichkeit häufig von einer Intensivpflege der Inhumanität die Rede, in der lediglich die Funktion Anerkennung fand und der kranke Mensch oft zum Objekt degradiert wurde. Durch die Ziele, die sich unsere Weiterbildung gesetzt hat, soll versucht werden, die Pflegekräfte aus dieser Eingleisigkeit des Handelns herauszulocken, sich ihrer Verantwortung bewußt zu werden, die sie dem Menschen gegenüber haben, entsprechend auch der Philosophie und Tradition eines christlichen Krankenhauses. Dies kann in zwei Jahren lediglich in Ansätzen erreicht werden.

Was erreicht werden soll, drückt vielleicht diese kleine Geschichte sehr schön aus: »Ein Mann wurde gefragt: »Wie bringe ich die Männer dazu Holz zu sammeln, um ein Schiff zu bauen?« Der Mann antwortete: »Wecke in den Männern die Sehnsucht nach dem großen weiten Meer!«

#### *Abschluß des ersten Weiterbildungskurses*

Nach zwei Jahren harter Arbeit war es dann soweit, die erstellten Facharbeiten wurden während einer Klassenfahrt referiert, die ersten Prüfungen kamen zum Abschluß.

Es war ein bewegendes Gefühl als der erste Kurs (Kurs 1993/95), der diese Weiterbildung besucht hatte, am 29. September zum Abschlußempfang einlud. Es war eine ganz besondere, wertvolle Beziehung zwischen den Schülern und mir gewachsen. Ich war nicht nur ihre Lehrkraft, sondern sie waren auch meine Lehrer. In diesen zwei Jahren wurden durch die Anregung der Teilnehmer bereits viele inhaltliche Änderungen meinerseits vorgenommen.



Im Unterrichtsraum

Inzwischen hat bereits der dritte Kurs den Anfang genommen und die steigenden Anmeldezahlen lassen mich eine zunehmende Beliebtheit der Weiterbildung vermuten.

*Wie waren diese Jahre für mich?*

«Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.»

Mit viel Energie und Idealismus hatte ich mich vor vier Jahren ohne Büro und Unterrichtsraum an die Organisation der Weiterbildung gemacht. Wäre der Zauber des Anfangs nicht gewesen, den Hermann Hesse in seinem Gedicht »Stufen« beschreibt, wäre es mir manchesmal wohl sehr schwer gefallen, weiter diesen Weg zu gehen.

Es waren nicht so sehr die Probleme der Organisation, sondern vielmehr mein Alleinsein mit der neuen Idee, es gab keine »Senioren«, die Erfahrung gehabt hätten mit der Erstellung einer Weiterbildungsordnung, mit der Gestaltung der Inhalte und Stundenpläne und vieles andere mehr, und trotzdem gab es immer Menschen, die sich meine Probleme anhörten, was oft deren Lösung bedeutete, da mir vieles durch das Erzählen erst bewußt wurde.

Und so kann ich mit viel Freude für unser Haus auf eine gut organisierte und wunderbar ausgestattete Weiterbildungseinrichtung blicken, die eine bewegte Weiterbildungs-Zukunft vermuten läßt, denn Stillstand würde Rückschritt bedeuten.

Ich möchte all denen danken, die mich und meine Idee unterstützt haben, die sich für die Gestaltung und Einrichtung der Seminarräume so ideenreich und tatkräftig eingesetzt haben und den Menschen, die mir Verständnis und Gehör geschenkt haben.

Schw. Elfriede Retzer



## 1945 – Kriegsende

*Auszug aus einem Bericht in der Süddeutschen Zeitung vom 13. Mai 1995, in dem Christa Brand-von Reiche ihre Klinikertebrnisse schildert, die sie als blutjunge Schwester in unserem Krankenhaus Dritter Orden erfahren hat. Sie berichtet:*

Ich hatte das Glück, das Kriegsende in München erleben zu dürfen, nicht an der Front und nicht auf der Flucht sein zu müssen, sondern im Krankenhaus des Dritten Ordens als ganz junge Schwester. Wir waren eines der wenigen Krankenhäuser Münchens, das noch einigermaßen intakt war.

Das Rotkreuzkrankenhaus war ein Trümmerhaufen, und die Krankenhäuser in der Innenstadt mehr oder weniger desgleichen. Wenn ein Angriff vorbei war, wurden bei uns Verletzte angeliefert. Der ganze große Hof war voll davon, Menschen mit zerfetzten und verbrannten Leibern, mit abgeschlagenen Gliedmaßen. Ein Mann reichte mir sein Bein: »Ach bitte, Schwester, schmeißen sie es doch irgendwo hin. Wissen Sie, es hing nur noch an einem Hautfetzen, und da ging es mir im Weg um. Ich habe es mit dem Taschenmesser abgeschnitten.« Unser Leichenhaus quoll über. Da suchten oft Mütter ihre Kinder, manchmal fanden sie diese auch, 12- bis 13jährige Buben, die bei Löscharbeiten umgekommen waren. Am schlimmsten waren die Kinder, häufig von Tieffliegern kaputtgeschossen, – oft kleine Kinder, die es nicht begreifen konnten, daß das Ärmchen, das Beinchen ab war. Sie streckten bei der Visite dem

Arzt ihr Stümpflein entgegen: »Onkel Doktor, bitte, wann wächst es denn wieder?« Das war das Schlimmste.

Etwas möchte ich bei dieser Gelegenheit auch sagen. Es wurden bei den Angriffen natürlich auch Fremdarbeiter verletzt. Auch sie wurden bei uns eingeliefert. Ich habe nie bemerkt, daß man einen Unterschied machte zwischen ihnen und den anderen Patienten. Alle wurden so gut wie möglich versorgt und behandelt. Wir empfanden uns alle als Menschen, gefangen in dem Netz dieses entsetzlichen Krieges. In den Operationssälen ging es nonstop. Was diese Schwestern und Ärzte damals leisteten, ist gar nicht zu sagen.

Dann kamen die Amerikaner, Gott sei Dank die Amerikaner. Der Krieg war aus, der größte Horror zu Ende.

Was haben wir empfunden? Dankbarkeit, Erleichterung, auch über so einfache Dinge wie in der Nacht schlafen zu dürfen, ohne Fliegeralarm. Endlich Schluß mit dem ganzen Spuk.

Dann kamen die armen Menschen aus dem Konzentrationslager Dachau, meist sehr stille Leute, die wenig oder gar nicht über das sprachen, was ihnen angetan worden war. Nur einmal hielt uns Schwestern ein alter Priester einen Vortrag über Dachau. Es war ein Mann, der in seiner Jugend vor und während des Ersten Weltkrieges aktiver Offizier gewesen und in der alten, kaiserlichen Armee noch von Begriffen wie Anstand und Ehre geformt worden war. Das alles hatte er die Nazis mit Füßen treten sehen, in

Zerstörte Betriebsgebäude auf dem Krankenhausareal



Dachau und zuvor anderswo, weswegen er auch in Dachau gelandet war. Ihn wurmte auch die verlorene Ehre und er hat das alles nicht lange überlebt.

Dann kamen die Rußland-Heimkehrer, fast alles ganz junge Leute, nur zum Sterben heimgeschickt. Einen Rabbiner habe ich sagen gehört, in Deutschland sei das passiert, im Lande von Bach und Beethoven, von Goethe, Schiller, Hölderlin. Es könne wieder passieren, überall. Es möge sich doch keiner über den anderen erheben. Niemand sei gefeit, aber aufpassen müßten alle. Das waren Erlebnisse in der Heimat, wohl-gemerkt nicht an der Front und nicht auf der Flucht. Nein, für große Gefühle und Überlegungen hatten wir keine Zeit.

*Auszug aus einem Bericht über die letzten Kriegstage, wie die Schwestern im Mutterhaus in der Maistraße den 30. April erlebt haben.*

Schw. Humberta berichtet:

Wir waren zu dieser Zeit nur noch zehn Schwestern im Mutterhaus, alle anderen waren auswärts evakuiert.

Frau Generaloberin und die Mitarbeiterinnen im Generalat waren mit allen Dokumenten und, was sonst unbedingt gerettet werden sollte, im Januar 1945 ins Erholungsheim nach Schondorf übersiedelt.

Wir Schwestern hatten bereits unseren Luftschutzraum auf mehrtägiges »Kellersitzen« eingerichtet, wenn München eingenommen werden sollte. Von unseren Vorgesetzten und auch vom Chef der Lungenfürsorge wurde uns geraten, unser Haus während dieser Tage zu verlassen, da wir durch die Polizei schwer gefährdet seien. – Die Geheime Staatspolizei hatte sich im Januar eine unverfängliche Unterkunft gesucht und sich im Mutterhaus einquartiert. – Oberschwester Stilla stellte es jeder Schwester frei, während dieser Tage nach Nymphenburg zu gehen; aber alle wollten im Mutterhaus bleiben und dasselbe so gut wie möglich verteidigen.

Am Sonntag, den 29. April war schon während des Gottesdienstes immer näherrückender Geschützdonner vernehmbar und so ging es den ganzen Tag und die darauffolgende Nacht weiter. Abends kam noch H. Herr Kurat Wellenhofer von Sankt Stephan und erteilte uns gemeinsam den heiligen Segen für die kommenden schweren Stunden.

Am Montag, den 30. April früh gab die Polizei Alarm und ordnete an, daß niemand mehr aus dem Haus gehen dürfe, weil schon Artilleriebeschuß über der Stadt sei. Wir trugen unsere Betten und Matratzen auch noch in den Keller. Im



Nach dem Bombenangriff auf das Krankenhaus am 3. November 1944

Laufe des Vormittags hörten wir dann von Nymphenburg, daß bereits amerikanische Herren zur Besprechung im Krankenhaus eingetroffen seien.

Um 17 Uhr erfuhren wir, daß die Amerikaner bereits die Kapuzinerstraße passiert haben und wir versammelten uns gegen 18 Uhr zum Abendessen. Plötzlich kamen zwei Amerikaner an unsere Wohnungstür gestürmt, so daß die türöffnende Schw. Devota gleich an die Wand geschleudert wurde und unserer Oberschwester wurden zwei Maschinenpistolen an die Schläfen gehalten und nach dem »General« der Polizei gefragt. Die Oberschwester wurde dann mit handgreiflicher Gewalt veranlaßt zwischen den beiden Amerikanern in den zweiten Stock zu gehen.

Wir Schwestern stürzten besorgt nach, daß der Oberschwester nichts passieren sollte. Die Oberschwester verlangte nun den Direktor und es erschienen auch mehrere Polizeibeamte auf dem Gang. Als einer davon nicht gleich die Hände hochhielt, wurde ein Schuß abgegeben, der durch das Haus dröhnte.

Sodann wurden die anwesenden Herren der Polizei (ca. 50) vor dem Eingang des Hauses in Dreierreihen aufgestellt und mußten stramm stehen, ca. 1½ Stunden lang. Drei Amerikaner standen mit Maschinenpistolen dabei. Während dieser Zeit wurde das ganze Haus durchsucht. Unsere Wohnung wurde nicht betreten. Versperrte Türen der Polizeiräume wurden gesprengt. Gegen 19.30 Uhr wurde dann die ganze Polizei abgeführt.

Kaum war die Polizei abgeführt, rückte auch schon der Pöbel an zum Stehlen. Ein großer Teil

der Fahrräder und Motorräder der Polizeibeamten, deren Rucksäcke und Aktentaschen, Radio, sogar Federbetten und Wolldecken wurden geplündert. Es war ganz schrecklich! Ein Amerikaner hat dann noch die Kellersuche vorgenommen. Alle Türen und Schränke mußten geöffnet werden. – Im Parterre hatten die Schwestern geradezu große Mühe, die Eindringlinge mit Hilfe eines Amerikaners aus dem Haus fortzuschaffen. Die anderen Schwestern brachten dann unsere Betten, Matratzen und Koffer vom Keller in unsere Wohnung zurück. Während dieser Zeit kam wieder ein anderer Amerikaner mit Begleitung zur weiteren Hausdurchsuchung.

Unsere Wohnung wurde nicht durchsucht. Aber wie entsetzlich sah es in den Räumen der Polizei aus! Alles war durchwühlt und durcheinander geworfen, wie ein Greuel der Verwüstung nach einem Luftangriff. Unten an der Pforte hatte man gerade genug auszustehen. Immer wieder kamen Eindringlinge. Einer, der vorher schon von einem Amerikaner durch Drohung mit dem Revolver ausgewiesen worden war, erschien mit einer Axt, wurde aber von Schw. Alta noch abgewehrt.

Als wir Schwestern uns vor dem Pöbel kaum mehr erwehren konnten, rief Oberschwester Stilla Hochw. P. Präses an, was wir tun sollten, da wir ohne männliche Hilfe waren für die Nacht. Es konnte uns leider von Nymphenburg keine Hilfe geschickt werden, da dort niemand das Haus verlassen durfte. Daraufhin baten wir einen Amerikaner, er möchte uns doch eine Wache schicken. Es kamen zwei Engländer, die sich sehr anständig benommen haben. Sie waren bisher in deutscher Gefangenschaft und waren eben entlassen worden.

Kaum waren die Engländer einige Minuten im Haus, fuhren die Russen vor, um zu plündern. Einer rief: »Kamerad Ruski!« Der Engländer ging ihnen entgegen mit dem Ruf: »Hier Freistaat England! Sie wollen Amerika bestehlen! Hier Hospital! Ab geht's!« Sie zeigten ihnen den Revolver, worauf die Russen wieder abzogen. Die Engländer sagten dann, daß sie die Nacht über bei uns bleiben und Wache halten, weil die Schwestern gut sind. Früh 7 Uhr mußten die beiden Engländer wieder fort in ihr Lager und sie bekamen vorher von uns noch ein gutes Frühstück. Wir Schwestern übernahmen dann abwechselnd zu Zweien die Pforte. Es ging sehr lebhaft zu. Angehörige der verhafteten Polizeibeamten fragten nach dem Gatten oder Vater, weil diese nicht heimgekommen waren; andere waren bei der Polizei vorgeladen, wieder andere wollten direkt zum Stehlen kommen. Die waren schwer fortzubringen. Ein Ukrainer, der noch drei Komplizen bei sich hatte, drang einfach ein.

Mit wütendem Blick schlüpfte er unter dem Querbalken der Türe durch, holte sich eine Aktentasche, die er wahrscheinlich schon am Abend vorher erblickt hatte und verschwand dann wieder. Ein etwa 18jähriger Deutscher wollte sich ein Motorrad holen usw. Es ließe sich noch manche aufregende Episode beschreiben. Gegen Mittag wurde es ruhiger. Um ca. 17 Uhr kamen zu unserer großen Freude die Polizeibeamten zurück mit einer weißen Armbinde. Sie waren sehr gedrückt. Wir waren froh, wieder männliche Hilfe im Haus zu haben. Es wurde eine Wache mit sechs Mann zur Verfügung gestellt.

Ja es waren schwere Stunden, die unser kleiner Kreis hier durchmachen mußte und alle haben tapfer und unerschrocken mitgeholfen. Wir haben doch zu handgreiflich die Macht Gottes, die Hilfe der Gottesmutter, den Schutz des hl. Josef, sowie die Mitwirkung der hl. Engel und Schutzengel der anstürmenden Feinde, die wir so vertrauensvoll angerufen haben, verspürt.

Wären wir Schwestern nicht im Haus gewesen, wir hätten nichts mehr vorgefunden, weder in der Wohnung noch im Keller. Alles wäre uns gestohlen worden. Unsere Freude, das Mutterhaus verteidigt zu haben, ist groß und wir danken den Vorgesetzten und Mitschwestern für ihr Beten. Ganz besonders sei auch allen lieben Mitschwestern von nah und fern gedankt, die uns vorher noch mit Lebensmitteln unterstützten und sich so lieb um uns sorgten und mitbangten.

Wir wollen weiterhin unser Möglichstes tun, um unser Mutterhaus für die Rückkehr unserer Vorgesetzten und Mitschwestern zu erhalten. Möge der liebe Gott, der uns bisher so wunderbar beschützt hat, weiterhin seinen Segen geben.

Nochmal herzliches Vergelt's Gott allen und auf ein gesundes Wiedersehen in der Maistraße 5.

Du hast  
an vielen Tagen des Jahres  
wohl gespürt,  
daß dich der Herr getragen  
und wunderbar geführt.  
Vertraue ihm auch weiter,  
er geht ja mit dir mit  
und bleibt dein Wegbegleiter  
bei jedem Schritt und Tritt.

## 40 Jahre Priester

P. Edwin Hornung, Kapuziner und Krankenhausseelsorger, konnte am Fest Peter und Paul sein 40jähriges Priesterjubiläum feiern, ein Fest, das wir gerne zum Anlaß nahmen, ihm unsere Verehrung und Dankbarkeit zu zeigen.

Bescheiden wie immer wollte er nicht geehrt werden. Doch zu einer kleinen, aber herzlichen Feier konnten wir ihn dann doch überreden. Nach dem Festgottesdienst, in dem wir mit dem Jubilar Gott für die gnadenhafte Führung, für Schutz und Hilfe dankten und auch gleich unsere Bitte vortrugen, er möge uns P. Edwin noch lange und gesund erhalten, schloß sich eine kleine Feier im Schwesternrefektor an.

Frau Generaloberin sprach Glückwünsche und Dank aus und umriß dabei das weite Tätigkeitsfeld eines Krankenhausseelsorgers. Und weil zum Gratulieren auch ein Geschenk gehört, kam Schw. Silveria als »Himmelsbote« und brachte einen Korb voll nützlicher Dinge:

Grüß Gott, Euch alle miteinander!  
Mei, bin i' jetzt rumgrennt in dem Labyrinth,  
daß i' an Pater Edwin findt und ihm gratulier!  
Ja, da sitzt er ja grad vor mir!

Dem Jubilar für seine 40 Jahr als Priester im Amt, schicken Gott Vater und die Heiligen so allerhand zum Dank!

Aber jetzt laß mi denka, daß i ja nix vergiß,  
was mir zum Ausrichten aufgebrn wordn is.

Gott Vater will zum Jubelfest geben,  
seinen Segen und a langes Leben.

Schw. Silveria gratuliert als »Himmelsbote« mit ...?

Die Muttergottes schickt a Kerzen,  
die soll Dir, wenna Augenlicht nachlaßt, leuchten.

Der hl. Josef schickt a Sackl Geld,  
des is für die Menschenkinder des Best' auf der Welt.

Der hl. Antonius, was schickt den der?  
I trau ma wett'n, an Gutschein für Cassetten.

Der hl. Franziskus schickt was zum Erfrischeh,  
wennst wieder muaßt recht schwitzen.

Von mir, hat die hl. Elisabeth gsagt,  
bringst an Laib Brot zum Jubeltag.

Die hl. Klara hat denkt, i gib eahm an Tee,  
des is bestimmt des Rechte für allerhand Weh.

Der hl. Blasius schickt Guatzl,  
die gebn der Stimm wieder Kraft,  
ma soll davon nehma, wenn ma Halsweh hat.

Und jetzt kommt was, heb des ja guat auf!  
Der Schlüssel – der sperrt die Himmelstür auf,  
Wenn er beim Haupttor recht schwierig geht nei,  
dann kann ma mit dem Schlüssel beim Hintertür  
nei. Und den schickt St. Petrus als  
Jubelgeschenk Dir.

Ja, und des Sträußl, gell des is a Pracht,  
des ham Dir di übrigen Heiligen im Himmel  
drobn gmacht.

Schad, daß i net alle aufzählen kann,  
i vergiß so leicht die gspäßigen Nam.

Aber jetzt muaß ich geh, s' ist höchste Zeit,  
denn mei Weg, der is no so weit!

I dua alle da drobn von Dir schön grüaßn,  
und laß Dir fei auf dieser Welt  
des Kämpfn net verdrießn.

Im Himmel komma ja alle wieder zamm,  
jetzt Pfüat Euch Gott, all' miteinander!



## Jubiläumsfeier für die Mitarbeiter

Auch in diesem Jahr konnte die Krankenhausleitung 24 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem festlichen Abend einladen und ihnen danken für 40, 30, 25, 20 und 10 Jahre treue Dienste. Frau Generaloberin als Vertreterin des Krankenhausträgers würdigte ihre Verdienste:

»Sie haben durch Ihre Bereitschaft, durch Ihren Einsatz, durch Ihr fachliches Wissen und Können zu dem guten Ruf, den das Krankenhaus Dritter Orden genießt, beigetragen – ganz gleich, wo Sie Ihre Arbeit verrichten, ob am Krankenbett, im Büro, in den Funktionsabteilungen, an der Information bzw. Telefonzentrale, in

der Werkstatt, in der Küche usw. – Alle dienen dem Ganzen. Wie bei einer Uhr das Ineinandergreifen aller Rädchen notwendig ist, damit sie nicht stehen bleibt, so wichtig ist es auch für unseren Krankenhausbetrieb, daß alle Abteilungen ineinandergreifen.

Für all Ihren Einsatz, für Ihre Tatkraft und Ihre Bereitschaft zur Mitverantwortung für das Gelingen unserer Zielsetzung gebührt Ihnen Anerkennung und Dank. Mit Ihrer Hilfe haben wir die Herausforderungen gemeistert und das werden wir auch mit Ihrer Hilfe in Zukunft können.«

Anneliese Sandner (40) und Schw. Lotte Göllert (30), die beiden Dienstältesten wurden für ihre jahrzehntelange Zugehörigkeit zur Dienstgemeinschaft des Krankenhauses noch eigens angesprochen und geehrt.



Anneliese Sandner



Schw. Lotte Göllert



## Im Dienste Gottes und der Menschen

### 70 Jahre

Schw. Ositha,  
Josefsheim  
mit Frau  
Generaloberin



### 60 Jahre

Schw. Lauretana, Josefsheim  
Schw. Eleonore, Josefsheim  
Schw. Ermenburgis, Josefsheim  
(im Rollstuhl)  
Schw. Ephrema,  
Schwesternheim Maistraße  
(von links)

### 60 Jahre

Schw. Christine, Nymphenburg  
Schw. Hermione, Rottenbuch  
Schw. Godeberta, Josefsheim  
Schw. Fintana, Josefsheim  
(von links)



### 50 Jahre

Pfarrer Braun  
Schw. Humilia, Nymphenburg  
Pater Hadrian  
Schw. Bianka, Mainburg  
Schw. Alfonsa,  
Schwesternheim Maistraße  
Frau Generaloberin, Schw. Hubertine  
Schw. Stefanie, Nymphenburg  
(von links)

## Jubiläumsfeier in Nymphenburg am 30. September 1995

40 Jahre

Schw. Cassiana, Handlab  
Schw. Editha, Nymphenburg  
(von links)



40 Jahre

Schw. Hemma, Passau  
Schw. Irmenhilde, Nymphenburg  
Schw. Reglinde, Penzberg  
Schw. Reintraud, Nymphenburg  
Schw. Animata, Nymphenburg  
Schw. Marialuise, Rottach  
(von links)



10 Jahre

Schw. Margareta, Nymphenburg

Das Leben hat Wert  
nur durch seinen Inhalt für andere.  
Dag Hammarskjöld

## Schw. Cosma Bliem 25 Jahre Oberin im Krankenhaus Nymphenburg

Im Rahmen der Jubiläumfeier für die Schwestern, die 70, 60, 50, 40 und 10 Jahre im Orden treu gedient haben, wurde auch dieses Anlasses gebührend gedacht.

Frau Generaloberin hob hervor, daß damals als Schw. Cosma zur Krankenhausoberin berufen wurde, die Oberin noch für den ganzen Ablauf im Krankenhaus und für den Schwesternkonvent zuständig war:

»Sie haben ein Viertel Jahrhundert Krankengeschichte erlebt, mitgestaltet und mitgeprägt. Es gab Höhen und Tiefen.

Höhen, die dem Ganzen immer wieder Aufschwung gaben, Sie aber nicht Gefahr laufen ließen, daß es immer so sein muß und sein wird.

Tiefen, die Sie mit Fassung und Gottvertrauen trugen. Sie walteten Ihres Amtes mit größter Sorgfalt, Umsicht und Verantwortungsbewußtsein in Bescheidenheit.

Sie scheuten weder Zeit noch Mühen, um mit Klugheit und Diskretion die verschiedenartigsten Probleme zu lösen oder wenigstens Hilfestellung zu geben. Sie waren offen für Fortschritt und Neuerungen.

Sie haben sich in den 25 Jahren als Oberin unseres Krankenhauses die Wertschätzung aller erworben. Das hat auch der damalige Sozialminister Dr. Gebhard Glück zum Ausdruck gebracht, als er Ihnen das Bundesverdienstkreuz am 10. Dezember 1992 überreicht hat.«

## Schw. Salome 90 Jahre

Am 25. August 1995 konnte Schw. Salome den 90. Geburtstag in bemerkenswerter körperlicher und geistiger Frische feiern. Mit Umsicht, Tatkraft und Energie leitete sie viele Jahre das Wirtschaftsbüro. Mit dem Umzug in den Neubau gab sie diese Tätigkeit auf. Beschäftigt ist sie trotzdem von früh bis spät. Sie übernimmt in der Vorratshaltung Tätigkeiten, die sehr zeitraubend sind, aber doch getan werden müssen. Darüberhinaus widmet sie sich ihrem geliebten Hobby, der Blumenpflege in Haus und Garten.

Schw. Cosma und Schw. Salome (von links)



Mit zwanzig Jahren  
hat jeder das Gesicht,  
das Gott ihm gab;

mit 40 Jahren das Gesicht,  
das ihm das Leben gab;

mit 60 Jahren das Gesicht,  
das er verdient;

mit 90 Jahren das Gesicht,  
das die Reife seines Lebens  
zum Ausdruck bringt.

Nach Albert Schweitzer



Seit mehreren Jahren kommt einmal im Jahr der Allacher Singkreis zu einem Liederabend in unser Krankenhaus; um den Patienten und Schwestern eine Freude zu bereiten. Und es gelingt ihnen immer, mit den gekonnt vorgetragenen Liedern alle in ihren Bann zu ziehen.



Einen besonderen Kunstgenuß bereiteten uns Antonia Brunner, Michael Skerka, sowie am Flügel Hannelore Uhl mit ihrem Lieder- und Arienabend. Abwechslung und Entspannung nach einem anstrengenden Pflege-Alltag tut gut und läßt für kurze Zeit so manche Probleme vergessen.



## *Lieder- und Arienabend*

Sonntag, 27. Oktober 1995  
17.00 Uhr

**Im Festsaal des Krankenhauses**

**ANTONIA BRUNNER** - Mezzo-Sopran

**MICHAEL SKERKA** - Bass

am Flügel **HANNELORE UHL**

Gesungen werden Werke von

Brahms, Schumann, Dvorak, Mendelsohn,  
Mozart, Rossini, Donizetti und Verdi

## Betriebsausflug 1995

### Wenn der Berg ruft

Ned so weit weg – dafür weita nauf!

Unter diesem Motto stand der Betriebsausflug 1995. Der »Heilige Berg« sollte erklommen werden.

Aber erst einmal von Anfang an!

Das Wetter war so, wie wir es für unseren Betriebsausflug gewohnt sind: Wenn Engel reisen...! Mit dem Bus ging's zum See, genauer gesagt zum nördlichen Ende des Ammersees nach Stegen, von dort aus mit dem Schiff, vorbei an malerisch gelegenen Orten wie Schondorf, Utting und Dießen – »zielorientiert« immer den Berg vor Augen. Schon von Weitem konnte man die Silhouette des Turms der Klosterkirche Andechs erkennen.

In Herrsching war die Kreuzfahrt leider schon wieder zu Ende. Der Moment der Entscheidung war gekommen. Entweder als Sportler bewundert zu werden, oder als »gehfaul« zu gelten.

Liaba schlecht g'fahrn, wia guad ganga – sagten sich die meisten, stiegen in den bereits wartenden Bus und fuhren gemütlich ohne große

Anstrengungen dem »Andechser Doppelbock« entgegen.

Doch Halt, ein wenig Kultur- und Kunstgeschichte soll schon sein. Wer sich der Führung durch Kirche und Kloster anschloß, wurde mit einigen sakralen Kostbarkeiten überrascht. Ein lohnenswerter Blick in Räumlichkeiten, der Besuchern sonst verwehrt bleibt. Es hat sich gelohnt, als »gehfaul« belächelt zu werden.

Mit sauberen Schuhen aber trotzdem schweren Füßen konnten wir nun endlich den Klosterghasthof betreten. Ganz anders unsere Sportler. Durch den Regen der vorangegangenen Tage war der Weg auf den »Heiligen Berg« eher feucht und sumpfig. Bis zu den Knöcheln im Matsch, das macht auch schwere Füße. Wer den Schaden hat ... – nun gut – die Schuhe abgeklopft und hinein ins Wirtshaus!

Speis und vor allem Trank gab es reichlich. Das einzige Limit war der Zeitpunkt der Heimreise. Abfahrt 18 Uhr; der Bus brachte uns wieder nach Hause. Ein schöner Tag ging zu Ende. Wenn's am schönsten ist ...

Der eine oder andere hörte den Berg auch am nächsten Tag noch rufen – kaum zu glauben, daß ein Ruf von so weit weg im Kopf so laut klingen kann.

Hermann Köppl



## Unser Betriebsausflug war auch eine Wallfahrt

Der Burgberg von Andechs – im wahrsten Sinne einen malerischen Anblick bietend –, ursprünglich ein Sitz irdischer Herrschergewalt, ist zum »Heiligen Berg« geworden.

In eindrucksvoller Weise erlebten wir bei der Kirchenführung nicht nur Kultur- und Kunstgeschichte und sahen uns einer staunenswerten Schatzsammlung gegenüber, wir wurden auch mit den reichen Zeugnissen echter Volksfrömmigkeit konfrontiert. Die vielen Motivbilder und Motivkerzen sprechen auch heute noch von einem tiefen Glauben.

Wir haben allen Grund gerade im hochtechnisierten Zeitalter der »unbegrenzten« Möglichkeiten uns auf Gott wieder mehr zu besinnen. Wie oft erleben wir doch unser menschliches Versagen.

Unter dem Kreuz hat uns der Herr seiner Mutter anvertraut, sie uns als Fürsprecherin gegeben und das gläubige Volk hat von jeher zur Gottesmutter Zuflucht genommen in all seinen Nöten und ist auch neben anderen Gnadenstätten auf den »Heiligen Berg« gewallfahrtet. Mancher Pilger hat dort Hilfe erfahren oder er hat neue Kraft gefunden, seinen Lebensweg weiterzugehen.

Wir alle sind letztlich Pilger auf dieser Welt und haben Sehnsucht nach Geborgenheit und Liebe. Nur wenn wir uns selbst in Gott geborgen wissen, können wir den Menschen Seine Geborgenheit und Liebe vermitteln. Gerade wir im Krankenhaus sehen uns durch viele Nöte von Leidenden herausgefordert.

So war das Ziel unseres Betriebsausfluges, der »Heilige Berg« Andechs auch Anlaß, im stillen Verweilen im Gotteshaus und vor dem Gnadenbild der Gottesmutter uns den Segen zu holen für unsere Aufgabe und ein Bittgebet zu sprechen für die uns anvertrauten Kranken.

Schw. Christa

*Milde Königin, gedenke,  
wie's auf Erden unerhört,  
daß zu dir ein Pilger lenke,  
der verlassen wiederkehrt.  
Nein, o Mutter, weit und breit  
schallt's durch deiner Kinder Mitte,  
daß Maria eine Bitte nicht erhört,  
ist unerhört, unerhört in Ewigkeit.*

A. von Pilat

## Auch 1995 wieder ein Fußballturnier

Am Samstag, den 14. Oktober trafen auf dem Post-Sportplatz wiederum vier Fußball-Mannschaften des Krankenhauses vom Dritten Orden aufeinander. Die Chirurgen, die Internisten, die Pfleger und die Angestellten der Werkstätte.

Um 9 Uhr eröffnete unser Profi-Schiedsrichter Lorenz Zandt die erste Begegnung Internisten gegen den Werkdienst, der im Vorjahr nur den 4. Platz erreichte. Die Überraschung war groß, als der Vorjahrsieger nach Spielende 3:1 unterlegen war. In der zweiten Begegnung trafen die Chirurgen auf die Auswahl der Pfleger, die sich gar mit 7:1 durchsetzen konnten.

Im zweiten Durchgang erreichten die Internisten ein 2:1 gegen die Pfleger und sicherten sich den 3. Platz. Darauf folgte das Endspiel um Platz 1, in dem sich die heuer verstärkte Mannschaft des Werkdienstes mit 3:1 Toren über die Chirurgen den Wanderpokal für 1995 holte. Anschließend bat Chefarzt Dr. Weidinger zur Übergabe des hochgeschätzten Pokals. Bei der feuchtfröhlichen Feier in der Gaststätte des Postsportvereins gedachte man auch jener, die nicht nur zur Vorbereitung, sondern auch zum Gelingen dieser Sportveranstaltung beitrugen.

Bestimmt dürfte die Werkmannschaft nicht allzu lange im Genuß des Pokals sein, denn schon jetzt wird überlegt, wie man jenen zeigen könne, daß nur Zufall im Spiel gewesen sei. Aber ein Geheimnis des Erfolgs sei hier verraten, die Werkstättler trafen sich wöchentlich bei jedem Wetter zum Training, um das Vorjahrsergebnis zu verbessern und wie man sieht, mit größerem Erfolg als erwartet.

Gerhard Lengauer, Werkstatt



## Die Kastanien vom Dritten Orden

*»Ein Gefühl großer Dankbarkeit Ihrem Haus gegenüber veranlaßt mich, diese kleine Geschichte zu schreiben. Mein Mann durfte umgeben von wahrhaft christlichen und humanen Menschen sterben und ich durfte ihn begleiten. Manchmal habe ich Zeitlang nach dem Dritten Orden, der behüteten Atmosphäre, in der ich mich wochenlang bewegen durfte, den lieben Menschen auf der Station, der wunderschönen Franziskus-kirche, in der ich viel Kraft tanken konnte und und...« schreibt die Frau eines Patienten.*

### Die Kastanien vom Dritten Orden

Am 11. September vorigen Jahres wurde mein Mann plötzlich sehr krank. Natürlich – wie das halt immer so ist – war Sonntag und unser guter Hausarzt war im Urlaub. Der Notarzt kam schnell, Arthur bekam eine Infusion und Sauerstoff und der Sanitäter piepste alle in Frage kommenden Häuser an. Es dauerte fast eine halbe Stunde bis ein Haus Aufnahmebereitschaft signalisierte – der Dritte Orden in Nymphenburg. Zuerst bin ich erschrocken, wir wohnen in Gauting, haben kein Auto und zu Fuß bin ich auch nimmer so arg gut. Bald stellte sich heraus, daß der Dritte Orden für meinen schwerkranken Mann ein Glücksfall war. Auch der Weg war zu bewältigen. Wenn ich Glück hatte, kam ich in einer guten Stunde mit S-Bahn und Bus von Haus zu Haus. Ich kam jeden Tag und wurde sehr bald von der netten Schwester am Empfang mit leisem Lächeln und aufmunterndem Kopfnicken begrüßt und auch wieder verabschiedet und das tat gut, denn mir war's bang ums Herz.

Nach drei Tagen Intensivstation wurde Arthur auf die Station 25 verlegt. Der Weg dahin war lang und hatte seine Tücken – am ersten Tag brauchte ich eine Viertelstunde bis ich den Ausgang fand und das ging anderen, jüngeren Besuchern auch so – aber ich ging den Weg gern, denn mein Mann war hervorragend versorgt und gepflegt und fühlte sich wohl. In all den Wochen habe ich nicht ein einziges Mal eine grantige Schwester erlebt, alle waren sie nett und freundlich und taten mehr als ihre Pflicht. Das Klima auf Station 25 ist gut, Arthur bekam neben bester Pflege auch gute Worte und auch einmal eine Streicheleinheit, wenn es ihm schlecht ging. Er versicherte mir immer wieder – du kannst es glauben, die tun wirklich alles für mich. Das galt natürlich auch für die ärztliche Betreuung. Der Stationsarzt hatte uns in seiner ruhigen, sachlichen Art die Wahrheit gesagt. Er versuchte alles,

was in seiner Kraft stand, das Fortschreiten der schweren Erkrankung zu stoppen und seine Leiden zu lindern. Mein sonst sehr mißtrauischer Mann vertraute ihm voll.

Jeden Tag bevor ich den Heimweg antrat, sorgte ich noch für frische Luft. Dabei lernte ich die Kastanien im Garten kennen. Prächtige alte Bäume waren das. Kastanien gehören schon immer zu meinen Lieblingsbäumen. Bisher habe ich sie immer von unten nach oben bewundert, jetzt sah ich zum ersten Mal von oben auf einen wunderschönen dunkelgrünen Blätterwald. Nach ein paar Tagen zeigten sich einzelne kleine gelbe Flecken, es war ja Herbst. Meinem Mann sagte ich – du, die Kastanien kriegen Sommersprossen. Jeden Tag wurden die gelben Flecken mehr und größer und ich führte meinen Mann bei seinen ersten Aufstehversuchen ans Fenster.

Mitte Oktober konnte ich meinen Mann heimholen, freilich als Pflegefall. Der Pfleger, die Seele der Station, tröstete mich – sie werden sehen, zuhause lebt er wieder auf und wenn's ganz

### Dank an das Pflegepersonal

Für manche Leit is des a Graus,  
wenn's drinna liegn im Krankenhaus,  
weil's ned z'friedn san mit de Schwestern  
und a übers Essen lästern.

Solche Leit, i mecht's Eich sogn,  
packert i am labstn beim Kragn  
und bringats daher – des waar schee –  
da tatn eahna d'Augn aufgeh,  
weil speziell auf der Station  
es gar koam Krankn schlecht geh kon.

Was Eßn und die Pfleg betrifft –  
Ehrenwort: do drauf nehm i Gift!  
Toll, wie sie alles hier so schmeißn  
und für uns sich d'Fiaß ausreißn!  
Und a für d'Seel a Feingespür –  
glauben's mir: gern war i hier.

Drum mecht i mi – wie alle Krankn –  
bei Schwestern, Pfleger gern bedanken  
mit am Kaffee und a Pralin,  
des is da in dem Sackerl drin.  
I sag »Pfüad Gott« und sag »Ade«,  
bei Eahna wars fei wirklich schee!

Patientin von Station 21

schlimm werden sollte, kommt er halt wieder zu uns.

Von den Kastanien verabschiedete ich mich wehmütig, sie hatten jetzt kein einziges grünes Blatt mehr, das Blätterdach war rostbraun geworden. Wunderschön waren sie in ihrer herbstlichen Pracht, denn es war ein goldener Oktober.

Zuhause kam es genauso wie der Pfleger es mir vorausgesagt hatte. Er freute sich über alles wie ein Kind und hatte großen Hunger. Nur sein Geschmack hatte sich verändert. Früher, wenn ich nach seinen Wünschen fragte, kam immer etwas wie Apfelstrudel, Kaiserschmarrn oder Kartoffelpuffer heraus, jetzt wollte er saure Kalbslunge oder Essiggurkerl, die er in guten Tagen verabscheut hat, weil sie ungesund sind. Ich freute mich und wir hatten noch eine gute Zeit. Ende November war's dann wieder aus mit dem Hunger und Arthur konnte nur ganz wenig essen. Wir wußten es beide, der Krebs hatte gesiegt. Ich tat, was ich konnte, aber das war halt nicht viel. Zu unserem Arzt sagte ich, ich möchte, daß er zuhause sterben kann. Weihnachten war traurig, es ging ihm schon wieder sehr schlecht. Unser Arzt hatte Weihnachtsurlaub.

Am 27. Dezember wurde es kritisch, schlimme Atemnot. Nach meinem Anruf im Dritten Orden, wo man mir sagte – selbstverständlich nehmen wir Ihren Mann wieder auf – war ich ungemein erleichtert, wußte ich doch, er kommt in eine ihm vertraute Umgebung und in beste Hände.

Bei meinem ersten Besuch grüßte mich am Ende des langen Ganges ein wunderschöner Christbaum. Ich glaube, in meinem ganzen langen Leben hab ich noch nie einen schöneren gesehen. Ich stand lang vor der Krippe und es war mir so, als ob das Christkindl sagen wollte – jetzt nimm's nicht so schwer, ich helf dir schon – da heulte ich dann. Die Schwester kam und sie verstand sicher meine Tränen. Mir wurde bewußt, nicht nur mein Mann, sondern auch ich war im Dritten Orden in guten Händen.

Er hing am Sauerstoffgerät und ich wünschte ihm und mir auch ein Versagen seines kranken Herzens. Aber mein Mann tat sich schwer mit dem Sterben, er kämpfte. Die letzten zehn Tage seines Lebens blieb ich auch nachts bei ihm, er war ruhiger, wenn ich da war. Es waren lange und schlimme Nächte. Oft stand ich am Fenster und schaute hinunter zu den Kastanien. Schwarz und kahl hoben sie sich von der schneebedeckten Rasenfläche ab. Fast ein bißchen gespenstisch fand ich sie jetzt. Ich schloß die Augen und stellte mir vor, was für ein prächtiges Bild es sein müßte, sie im nächsten Frühling in voller Blütenpracht sehen zu können, bis dahin, das war mir klar, hatte Arthur ausgelitten.

Am 24. Januar 1995 war es soweit.

## Zukunftsansichten? Nein! Soweit wird es nicht kommen!



„So ging's mir – Gott sei Dank – nicht!  
äußert ein Patient von Station 7.“

## Dank

„Nach dem Tode meines lieben Mannes, der leider in Ihrem Hause gestorben ist, drängt es mich, Ihnen zu danken für alles Gute, das er in dieser Klinik erfahren durfte. Im Gegensatz zu anderen Krankenhäusern, in denen er vorher war, kümmerten sich hier die Ärzte vorbildlich um ihn, ebenso Pfleger und Schwestern der Station 25 und der Intensivstation.“

Ganz besonders aber möchte ich den beiden Ordensschwestern der Intensivstation danken, die nicht nur Schwestern waren, sondern auch noch Menschen und die mir erlaubt haben, soviel wie möglich bei meinem Mann zu sein und mich auch noch bei dem Toten lassen. Dies ist nicht selbstverständlich und leider selten geworden. Dank auch dem Pater, der ihm die Krankensalbung spendete, auch das keine Selbstverständlichkeit, aber ein großer Trost!

Möge Ihr Haus in diesem Sinne weitergeführt werden!“

## Aus unseren Niederlassungen

### Schondorf am Ammersee

#### 80 Jahre Schwesternerholungsheim

Seit 80 Jahren ist nun das herrliche Grundstück am Ammersee in unserem Besitz. Unzählige Schwestern haben in dieser Zeit dort Urlaub gemacht, sich erholt im Kreise der Mitschwestern, bei Kahnfahrten, beim Schwimmen im See, bei Ausflügen in die nähere Umgebung und geselligem Beisammensein.

Trotz verbessern, renovieren, an- und umbauen des Hauses war nach 75 Jahren doch ein Neubau notwendig geworden, der 1990 fertig und eingeweiht wurde. Diente das Haus bis dahin lediglich als Erholungsheim für unsere Schwestern, konnte es nun auch anderen Aufgaben zugeführt werden: Es finden Fortbildungslehrgänge für Angestellte, Ärzte, Krankenpflegepersonal und ebenso Tagungen statt. Vor allem aber wird es für Exerzitien genutzt.

*«Kommt mit an einen einsamen Ort und ruht euch ein wenig aus ... und sie fuhr mit ihm in einem Boot auf den See hinaus, um allein zu sein» (Markus 6,31-33).*

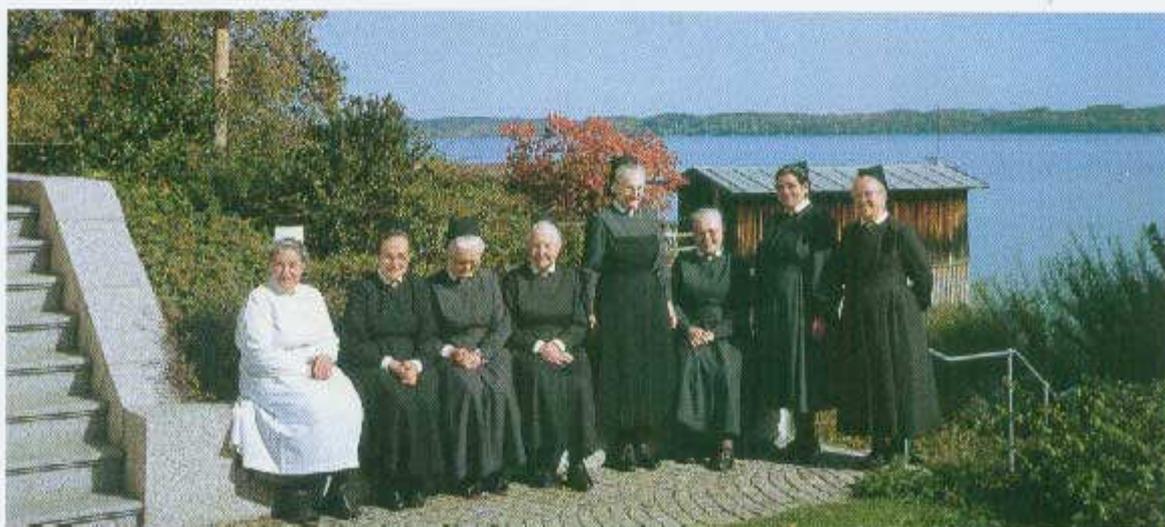
Dieses einladende Wort Jesu an seine Apostel, als sie nach der Last eines arbeitsreichen Tages zu ihm zurückkamen, kommt mir immer in den Sinn, wenn ich die Möglichkeit habe, Exerzitien in Schondorf zu machen.

Denn das Haus, direkt am Ammersee gelegen, ist für stille Exerzitientage besonders geeignet. Weg von der alltäglichen Umgebung fällt Entspannen und Abschalten nicht allzu schwer. Un-



ter der Führung von bewährten Exerzitienleitern werden diese Tage zu einem Atemholen der Seele, ein Hineintauchen und Ausruhen in Gottes Liebe, Geborgenheit und Barmherzigkeit, ein Innehalten, um unseren Lebensweg, unseren Beruf und Alltag neu zu überdenken.

*Ruht ein wenig aus!* Das ist auch ein kurzes Atemholen, nicht nur bei Exerzitien, auch in der Hektik des Alltags, wenn wir beruflich gefordert sind. Es ist eine Aufforderung, uns einige Minuten der Stille zu gönnen, um Kraft zu tanken für das, was gerade auf uns zukommt und bewältigt werden muß.



*Ruht ein wenig aus!* Es gibt Menschen, die haben wirklich Angst davor, zur Ruhe zu kommen und ihren Gedanken Raum zu geben. Sie verdrängen ihre Fragen und Anliegen durch hektische Arbeit.

Sind wir auch schon so weit? Ich hoffe nicht – aber hüten müssen wir uns davor!

*Ruht ein wenig aus!* Wir brauchen diesen Anstoß, um nicht vom Tempo unserer Zeit überannt zu werden, menschlich und gut zu bleiben zu denen, die mit uns arbeiten, für die wir da sein müssen, für unsere kranken, alten und hilfsbedürftigen Mitmenschen.

*Ruht euch ein wenig aus!* Es war Jesu Einladung an seine Apostel und darf auch für uns gelten.

Schw. Irene

## Donauwörth

### *Neues Zuhause für Behinderte*

Es tut bis in die Seele weh, wenn wir eine ambulante Krankenpflegestation wegen fehlender Nachwuchskräfte aufgeben müssen, ist doch die ambulante Krankenpflege unser ureigenstes Aufgabengebiet. Die Gründung unserer Schwesternschaft geht darauf zurück, Kranke zu pflegen, alte Menschen zu betreuen und ihnen zu helfen, nicht im Krankenhaus, nein – in ihrer Wohnung. Das war 1902 der Gründungsauftrag. Umso mehr schmerzt es, wenn eine Station aufgelöst werden muß, die schon seit 1910 besteht. Über Anfang und Entwicklung schreibt die Donauwörther Zeitung vom 21. April 1995 mit »Blick in die Chronik der Schwesternstation Donauwörth-Land«:

Auf Ersuchen des Pfarrherrn von Genderkingen, Franz X. Hampp, habe das Mutterhaus dem neugegründeten Verein für ambulante Kranken-



pflege im Jahre 1910 eine Krankenschwester zur Verfügung gestellt, so heißt es. Ihr sei bald eine zweite Schwester gefolgt. Unter der Leitung des nächsten Pfarrherrn Dekan Franz Fischer sei die Einrichtung zu einem großen Verein geworden.

»Die umliegenden Pfarreien und Gemeinden schlossen sich an«, vermerkt der Chronist. Mit dem wachsenden Mitgliederkreis habe man auch die Schwesternzahl erhöhen müssen. »Deshalb wurde eine größere Wohnung gesucht, die sich in Berg bei Donauwörth fand, von wo aus die Schwestern eine Reihe von Jahren unter Pfarrer Joseph Mayer ihre segensreiche Tätigkeit entfalteten.« Größerer Verein, mehr Arbeit. Bald brauchte man ein eigenes Heim. Den beiden Geistlichen Karl Schabel und Dr. Max Kreutle gelang es, diesen Gedanken im Jahre 1925 zu verwirklichen. Bezirksamt und Gemeinden halfen mit. An der Grenze zwischen Donauwörth und Berg entstand das jetzige Schwesternhaus.

Die Zahl der Schwestern erhöhte sich bis auf sieben. Schw. Chrysanta war beispielsweise 35 Jahre in der Caritasarbeit und in der Fürsorge tätig, sie verstarb am 6. Mai 1965. Frauen wie sie bauten die Caritasarbeit auf. Die früheren Berger Pfarrherrn Karl Reithmeier und Geistlicher Rat Karl Gloning förderten das Wirken der Schwestern und der Caritas nach Kräften.

Nun ist diese Ära zu Ende. Die Patienten wurden von der Sozialstation übernommen, sodaß deren fachliche Pflege und Betreuung gesichert ist. Schw. Myrona wurde mit Dank für ihren langjährigen, selbstlosen Einsatz und mit besten Segenswünschen von Landrat, Bürgermeister und Caritasgeschäftsführer verabschiedet und erhielt das Ehrenzeichen in Gold des Deutschen Caritasverbandes.

Herr Dekan Pfarrer Schmid verabschiedete die Schwester mit den Worten: »Sie haben 37 Jahre lang in Donauwörth und Umgebung zusammen mit zahlreichen Mitschwestern in aufopfernder Liebe den alten und kranken Menschen gedient. Nehmen Sie bitte von unserer Münsterpfargemeinde das Zeichen unserer Hochschätzung und unseres tief empfundenen Dankes an. Es ist ein Bildnis der heiligen Mutter Anna, der Mutter Mariens, die den Erlöser zur Welt bringen durfte: »Anna Selbdritt«. – Die Bereitschaft für das Wirken von Gottes Gnade und die Fürsorge der lieben heiligen Mutter Anna hat auch Ihren und Ihrer Mitschwestern Dienst beseelt. Gott vergelte Ihnen alle Ihre ungemessene und ungezählte Arbeit und Liebe für unsere Alten und Kranken.«

### *Neue Nutzung des Hauses*

Es war uns ein großes Anliegen, wie das Haus nach der Schließung der Krankenpflegestation

genutzt werden soll. Nach Verhandlungen mit Geschäftsführer Schraml war der Kreiscaritasverband bereit, das Haus einer neuen Bestimmung zuzuführen: Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten nützt das Behindertenwerk St. Johannes in Schweinspoint das Gebäude zur Integration behinderter Mitbürger, die bereits ein hohes Maß an Eigenverantwortung unter Beweis gestellt haben. Qualifizierte Fachkräfte von St. Johannes begleiten die Rehabilitationsarbeit. Ihr Ziel ist es, Eigeninitiative und Selbstverantwortung zu fördern und die Eingliederung in das gesellschaftliche Leben und in die Arbeitswelt zu vertiefen und zu festigen.

Wir wünschen dem Johanneswerk eine segensreiche, fruchtbare Tätigkeit und den Behinderten ein Zuhause, in dem sie sich wohl fühlen. Möge der Segen Gottes weiterhin das Unternehmen begleiten.

### Augsburg, Römerweg

#### *Sozialstation Göggingen erhält neues Domizil*

Bei der Einweihungsfeier der ökumenischen Sozialstation Augsburg-Göggingen sprach Frau Generaloberin Schw. Hubertine in ihrem Grußwort:

»Einerseits erfüllt mich diese Stunde mit Wehmut, andererseits mit Dankbarkeit und Freude.

Die Tatsache, daß wir die Station nach 23 Jahren wegen Schwesternmangel aufgeben müssen, macht mich wehmütig.

Unsere Schwestern haben hier seit 1972 gelebt und gearbeitet im Sinne der Erblasserin Clara Schuster, die in ihrem Testament den Wunsch äußerte, – »daß das Haus von Menschen bewohnt werden soll, die beten und den Dienst der

Nächstenliebe ausüben. Sie sollen aber in dem Haus auch Erholung finden«. – Wir erfüllten diesen Wunsch von Frau Clara Schuster, indem unsere Schwestern Kranke und Alte pflegten, Trauernde trösteten und Sterbenden in ihrer letzten Stunde beistanden, soweit und solange es eben den Schwestern möglich war.

Es kam aber unausweichlich der Zeitpunkt, unsere beiden Schwestern Helana und Secunda, die trotz ihres hohen Alters noch vorbildlich Haus und Garten in Schuß hielten, in unserem Schwesternaltenheim in München-Nymphenburg aufzunehmen und damit stellte sich auch die Frage: wie nützen wir künftig dieses Haus? Es sollte ja möglichst wieder einem sozialen Zweck zugeführt werden. So waren wir glücklich, als es sich fügte, daß die Sozialstation Göggingen ein neues Domizil suchte. Die Verhandlungen konnten zu einem guten Abschluß gebracht werden und es erfüllt mich nun mit Dankbarkeit und Freude, daß Sie, meine Damen und Herren, das Werk, das unsere Schwestern vor 23 Jahren begonnen haben, weiterführen werden.

Möge der Herr Ihre Arbeit segnen und Ihnen die Kraft geben, Ihren schönen aber auch schweren Dienst mit Freude und Hingabe auszuüben zum Wohl der Ihnen anvertrauten kranken, alten und hilfsbedürftigen Menschen.

Und ich wünsche Ihnen, daß Sie nach Ihren oft schweren Einsätzen auch Erholung in diesem schönen Haus finden.«

### Ehekirchen

#### *Ehrung für Schw. Gerburga Kainz*

Abschiednehmen tut weh! Das mußte Schw. Gerburga schmerzlich erfahren, als es für sie aus Alters- und Gesundheitsgründen hieß, ihre geliebte Pflegetätigkeit in Ehekirchen aufgeben zu müssen.

»Könnten alle Kranken, die Sie, Schw. Gerburga, in 42 Jahren besucht, betreut und oft auch auf dem letzten Weg begleitet haben, heute abend hier sein, der Berger-Saal wäre viel zu klein.« Mit diesen Worten deutete Ortspfarrer Martin Finkel bei der Verabschiedung an, daß es viele Gründe gab, der 78jährigen Drittordensschwester ein großes »Vergelt's Gott« für ihr verdienstvolles Wirken zu sagen.

Seiner Laudatio legte Pfarrer Finkel drei Gedanken zugrunde:

Sie habe vielen Menschen geholfen, das Kreuz der Krankheit zu tragen, und damit einen Beitrag geleistet, der bedeutender sei als manche Wortmeldung in der Kruzifix-Debatte; sie habe niemals nur den kranken Körper, sondern immer auch den ganzen Menschen mit Geist und Seele im Auge gehabt; sie habe beredtes Zeugnis und

Froh und zufrieden schaut das Pflegeteam in die Zukunft





Schw. Gerburga

praktisches Beispiel gegeben zum Thema »Frauen in der Kirche«. Zum Dank überreichte der Geistliche eine Statue des Bistumspatrons Sankt Ulrich.

Für Bürgermeister Franz Braun bedeutete es »Pflicht und Ehre, einer so tüchtigen Schwester zu danken, auch wenn der Abschied schmerzt«. Liebe zur Arbeit im Dienst am Nächsten, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit seien jene Tugenden gewesen, die ihr Schaffenskraft und Frohsinn gegeben hätten. Auf Wunsch von Schwester Gerburga übergab ihr Bürgermeister Braun statt des obligatorischen Abschiedsgeschenkes einen Scheck in Höhe von 1000,- Mark für die Mission.

Ehrung auch von höchster Stelle wurde ihr zuteil: Bereits 1989 erhielt Schw. Gerburga das Bundesverdienstkreuz am Bande vom damaligen Bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung Dr. Gebhard Glück überreicht.

Mit Blumen dankten Eugenie Pröls, die Schriftführerin des Ambulanten Krankenpflegevereins Ehekirchen, sowie Leiterin Paula Roßkopf und Gertrud Brandmayr von der Sozialstation Burgheim. Pfarrgemeinderatsvorsitzender Michael Köglsperger überbrachte »der kirchlichen und weltlichen Anliegen jederzeit aufgeschlossenen Schwester« ein »unsichtbares Geschenk«: füreinander beten, aneinander denken und auch mal einander besuchen.

»Ich war ja so gerne hier in Ehekirchen«, erklärte die scheidende Gemeindegewesene u. a. Vor vier Jahren hätte sie schon gehen sollen, doch »noch einen Aufschub bekommen«. Es sei der »Himmel auf Erden« gewesen. Nun sei auch diese Zeit vorbei. »Die Schwester Generaloberin will es so, und da gehe ich halt«.



Schw. Emma und Schw. Ulberta

## Passau

*Schw. Emma beendet aus Altersgründen ihre ambulante Tätigkeit in Passau*

Ende April wird sich eine einschneidende Veränderung im caritativen Leben unserer Pfarrei vollziehen: die ambulante Krankenpflegestation unserer Drittordensschwester Schwester Emma Bayerschmidt und Schw. Ulberta Waldhier in der Ostuzzistraße wird aufgelöst.

Schw. Emma kehrt nach fast 44 Jahren unermüdlichen Dienstes an pflegebedürftigen Mitmenschen ins Mutterhaus nach München zurück.

Schw. Ulberta zieht zu ihren Mitschwestern ins Kinderkrankenhaus, wird aber weiterhin ihre »Patienten« betreuen.

Wir in St. Anton verstehen ihren Schritt, lassen sie schweren, aber zu tiefst dankbaren Herzens los und geben ihnen gerne den Segen Gottes mit.

Aus dem Pfarrbrief von St. Anton

## Obermenzing

*Schw. Reinlinde, seit 37 Jahren in der ambulanten Krankenpflege tätig, davon 26 Jahre in München-Obermenzing, wurde für ihre Verdienste mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet.*

In ihrer Laudatio würdigte Frau Staatsministerin Barbara Stamm die Arbeit der Schwester u. a.:

»Sie gehören seit 1948 der Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens an. Ihr Wirkungsfeld ist seitdem die ambulante Krankenpflege, die Sie mit großem Engagement zehn Jahre in Wasserburg am Inn und nun bereits 26 Jahre in München-Obermenzing ausüben.



Schw. Reinlinde

Ihr Aufgabenbereich beinhaltet das breite Spektrum sozialpflegerischer Dienste. Bis ins hohe Alter sind Sie ohne Rücksicht auf Ihre eigene Gesundheit praktisch rund um die Uhr einsatzbereit. Als »der gute Geist von Obermenzing« sind Sie wegen Ihrer steten Einsatz- und Hilfsbereitschaft, Ihres selbstlosen und frohen Dienstes an den Kranken, Alten und Hilfsbedürftigen im Stadtviertel bekannt. Bescheiden und zuverlässig wirken sie im Stillen und geben Kraft, auch

den Sterbenden und deren Angehörigen. – Bei all Ihren Patientinnen und Patienten, aber auch bei Krankenpflegeschülerinnen und -schülern, denen Sie Ihr Wissen und Ihre Erfahrung vermitteln, sind Sie äußerst beliebt und anerkannt.

Ihr jahrzehntelanger, selbstloser Einsatz im Dienst christlicher Nächstenliebe verdient höchste Anerkennung. Bitte nehmen Sie das Bundesverdienstkreuz am Bande als Zeichen des öffentlichen Dankes und stellvertretend für Ihre Mitschwestern, die ebenso still und bescheiden wie Sie für ihre Mitmenschen tätig sind, entgegen. Ich danke Ihnen.«

### Aichach

*Schw. Witta Wurm erhält Bayerische Staatsmedaille für soziale Verdienste*

Schw. Witta empfing die Ehrung in der Münchner Residenz aus den Händen von Sozialministerin Barbara Stamm.

In der Laudatio würdigte die Ministerin die Verdienste und den unermüdlichen selbstlosen Einsatz der fast 77jährigen, die seit 42 Jahren in der Paarstadt wirkt. Zusammen mit ihrer Mitschwester Lioba betreut die Drittordensschwester nach wie vor täglich etwa 15 Kranke, die so in ihrer gewohnten Umgebung verbleiben können, was sonst oft nicht möglich wäre.

Schw. Witta und Sozialministerin Barbara Stamm; rechts Schw. Irene, links Schw. Lioba





Schw. Robertine

### Burghausen

#### *Silberne Ehrenbrotsche der Stadt Burghausen für Schw. Robertine Lemle*

Schw. Robertine erhielt aus der Hand des Burghäuser Bürgermeisters die Silberne Ehrenbrotsche.

Sie kam 1954 nach Burghausen und ist seitdem in der Krankenfürsorge des Dritten Ordens tätig. Sie kümmert sich um vorwiegend ältere Menschen, die aus dem Krankenhaus entlassen und noch auf Hilfe angewiesen sind. Getan werden muß dabei die gesamte pflegerische Arbeit, von Verbinden bis Waschen und Spritzen. Die Arbeit macht Schw. Robertine Lemle immer noch viel Spaß, weil sie Leuten helfen kann und in Verbindung mit ihnen ist.

Aus der Lokalpresse

### Isen

#### *Schw. Tiburtia Haag wurde 70 Jahre*

Eine Frau, die ihr Leben ganz der Pflege Kranker verschrieben hat, feierte am 3. Mai 1995 ihren 70. Geburtstag. Die Isener Drittordensschwester Tiburtia Haag erhielt viele Glückwünsche und Dank von Pfarrer Robert Hlawitschka, den Bürgermeistern und neben den Verwandten auch von der Bevölkerung für ihren selbstlosen Einsatz.

Die agile Jubilarin strahlt mit ihren sieben Lebensjahrzehnten Lebensfreude und Beherztheit aus. Daß sie mit beiden Beinen fest im Leben steht, das verlangt schon ihre tägliche Arbeit, in der sie seit 43 Jahren unermüdlich ihre Frau steht.

Seit 1958 ist Schwester Tiburtia nun in Isen in der ambulanten Krankenpflegestation. Nachdem ihre beiden Kolleginnen Schw. Erminolda und



Schw. Tiburtia

Schw. Wolfreda bereits ihren ewigen Frieden gefunden haben, muß Schw. Tiburtia nun Krankenpflege, Büroarbeit und Haushalt alleine bewältigen. Da bleibt ihr nicht mehr viel Zeit für ihr Hobby, den Sport im Fernsehen – vor allem Tennis – nicht mal zu später Stunde.

Aus der Lokalpresse

### Schw. Guntrama,

1992 verstorben, hatte sich 41 Jahre um die kranken und alten Bürger von Ramsau bei Berchtesgaden gekümmert. Die Gemeinde dankte ihr diese Dienste 1986 mit der Ernennung zur Ehrenbürgerin. Aber die Ramsauer haben sie über den Tod hinaus nicht vergessen und in Erinnerung an »ihre Schwester« am Friedhofseingang eine Gedenktafel angebracht mit der Inschrift: »In memoriam Sr. Guntrama Maß – Gemeindefschwester in der Ramsau von 1946 bis 1987 – Wie ein Brunnen war ihr Leben, geben, immer nur geben.«

Eine besonders schöne Geste der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit.





## Schw. Augustine Graßl †

Wir müssen es immer wieder einmal erleben: Was wir seit Monaten befürchtet haben und befürchten mußten, das ist am vergangenen Mittwoch bittere Wirklichkeit geworden. Die Krankheit war wieder einmal stärker als aller Wille zum Leben, alle menschliche Hoffnung und hingebendes ärztliches Bemühen. Unsere von uns allen geschätzte und dankbar verehrte Schwester Augustine hat den letzten Schritt ihres irdischen Lebens tun dürfen, den Überschritt in das volle eigentliche Leben, auf das hin wir alle unterwegs sind.

Sie hat diesen Schritt ganz bewußt getan, hat gläubig Ja gesagt. Sie konnte das, weil dieses gläubige Ja ein Grundzug ihres Lebens war; das Ja zu ihrem Leben – sie war ein froher Mensch –, das Ja zu ihrer Berufung als Schwester der Krankenfürsorge des Dritten Ordens, ihr Ja zu den vielfältigen und oft auch sehr belastenden Aufgaben und Diensten in der Schwesterngemeinschaft.

Da waren zunächst drei Jahre ambulante Krankenpflege in Burghausen und Marquartstein, dann nach kurzer Einarbeitung im Wirtschaftsbüro in Nymphenburg sieben Jahre Tätigkeit in der Verwaltung des Wöchnerinnenheims in Augsburg. 1957 wurde sie dann in die Verwaltung der Schwesternschaft und 1960 als Generalassistentin berufen. An Weihnachten 1963 folgte ihre Ernennung zur Generaloberin der Schwestern der Krankenfürsorge des Dritten Ordens. 16 Jahre lang diente sie in diesem Amt den Schwestern mit Umsicht, mütterlicher Sorge und großer Hingabe. Ihre eigene Person trat zurück hinter den vielfältigen Aufgaben und Diensten für die ihr anvertrauten Schwestern. Eine Reihe von weittragenden Entscheidungen mußten getroffen werden. Der plötzliche Tod des damaligen Präses P. Wunibald Wendel traf sie sehr schwer. Neues mußte geplant und aufgebaut, Häuser und Niederlassungen wegen Überalterung aufgegeben werden. Gerade die Sorge um die älteren und alten Schwestern lag ihr sehr am Herzen. Tapfer und mit Umsicht hat sie sich diesen Aufgaben gestellt und ihr vorbehaltloses Ja gesprochen. Auch nach Ablauf ihrer Amtszeit stellte sie sich mit ganzer Kraft der Schwesternschaft und ihren Aufgaben zur Verfügung. – Schw. Augustine hat ihr Ja durchgehalten und in den letzten Monaten sich durchgerungen auch zum entscheidenden Ja zu ihrem Sterben. Zeugnis dafür ist auch die letzte Strophe des Liedes, das wir eben in der Aussegnungshalle gesungen haben. Diese Strophe hat sie selbst noch vor ihrem Sterben verfaßt für ihre Beerdigung:

«In dir, o Jesus, leben darf ich in Ewigkeit und selig dich jetzt schauen in deiner Herrlichkeit.»

UNRUHIG  
IST UNSER  
HERZ,  
O GOTT,  
BIS ES  
RUHET  
IN DIR  
St. Augustinus

Schw. Augustine hat gerne gesungen und sehr gut gesungen, zu Gottes Lob und Ehre und immer wieder auch zur Freude ihrer Mitschwestern. Unter dem Bild von Schw. Augustine auf dem Sterbeandenken steht ein Wort vom Singen aus Psalm 144: »Ein neues Lied will ich dir singen, Herr, du mein Gott.« Auf ihr Sterben, ihr Heimgehen zu Gott hin hat sie dieses neue Lied gesungen. Nun darf sie gewiß »das neue Lied singen vor dem Thron...«, das nur die singen lernen, »die freigekauft und von der Erde weggenommen worden sind« (Offb 14,3).

Mit letzter Kraft hat Schw. Augustine in den vergangenen Wochen, bevor sie sich zum Sterben hinlegte, noch das diesjährige Jahreshaft der Schwesternschaft »Unterwegs zu den Kranken« redaktionell fertiggestellt. Dieses Heft wurde so wie ein Abschiedsgeschenk für ihre Schwestern und für alle, die in irgend einer Weise der Krankenfürsorge des Dritten Ordens verbunden sind.

Auf der zweiten Seite zitiert Schw. Augustine aus der Silvesterpredigt des hochwürdigsten Herrn Kardinals Wetter 1993: »Wir alle sind auf dem Weg; wir alle sind Suchende. Entscheidend ist, daß wir das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, Gott und unsere ewige Gemeinschaft mit ihm.« Und der Schluß klingt wie eine Aufmunterung an sich selbst, die letzte Strecke des eigenen Lebensweges in Zuversicht zu gehen: »So gehen auch wir unseren Weg ins Neue Jahr, vertrauend, hoffend, mit der Verheißung Gottes: Ich bin bei euch, ich bin euer Weg, euer Ziel!«

Nun ist Schw. Augustine ans Ziel gekommen, die »unterwegs« war: Unterwegs zu den Kranken, unterwegs zu ihren Schwestern, unterwegs zu Gott.

Wir aber danken Gott und danken ihr. Und wir beten: »Was Schwester Augustine durch Wort und Werk an Gutem ausgesät hat, das laß Wurzel schlagen und wachsen und heranreifen für die ewige Ernte« (Komplet).

Grabrede von P. Simpert Kienle am 28. März 1995

**Wie ein Weber  
hast du mein Leben  
zu Ende gewoben,  
du schneidest mich ab  
wie ein fertig  
gewobenes Tuch.**

Jesaja 38,12

## Der Herr hat sie zu sich gerufen

*Schw. Karoline*, Karoline Wolf  
geboren 28. Januar 1899  
in München  
in der Schwesternschaft seit 1927  
gestorben 27. Januar 1995 in Nymphenburg

*Schw. Josefina*, Therese Reindl  
geboren 22. Juli 1901  
in Konrading/Mühdorf  
in der Schwesternschaft seit 1929  
gestorben 19. Februar 1995 in Nymphenburg

*Schw. Augustine*, Maria Graßl  
geboren 8. März 1922 in München  
in der Schwesternschaft seit 1947  
Generaloberin von 1964 bis 1980  
gestorben 22. März 1995 in Nymphenburg

*Schw. Menna*, Kreszenz Eberle  
geboren 9. September 1906  
in Münzenried/Ostallgäu  
in der Schwesternschaft seit 1933  
gestorben 30. März 1995 in Nymphenburg

*Schw. Gottlieba*, Adelinde Niklas  
geboren 16. Februar 1918  
in Mötzing/Regensburg  
in der Schwesternschaft seit 1945  
gestorben 8. April 1995 in Nymphenburg

*Schw. Gerda*, Petronilla Krinninger  
geboren 29. Juni 1912  
in Breitenberg/Wegscheid  
in der Schwesternschaft seit 1944  
gestorben 15. Dezember 1995 in Nymphenburg

*Schw. Sekunda*, Therese Stölzle  
geboren 16. Oktober 1904  
in Autenried/Günzburg  
in der Schwesternschaft seit 1933  
gestorben 24. Dezember 1995 in Nymphenburg

## 1995 Unterwegs zu den Kranken

Heft 45-1996

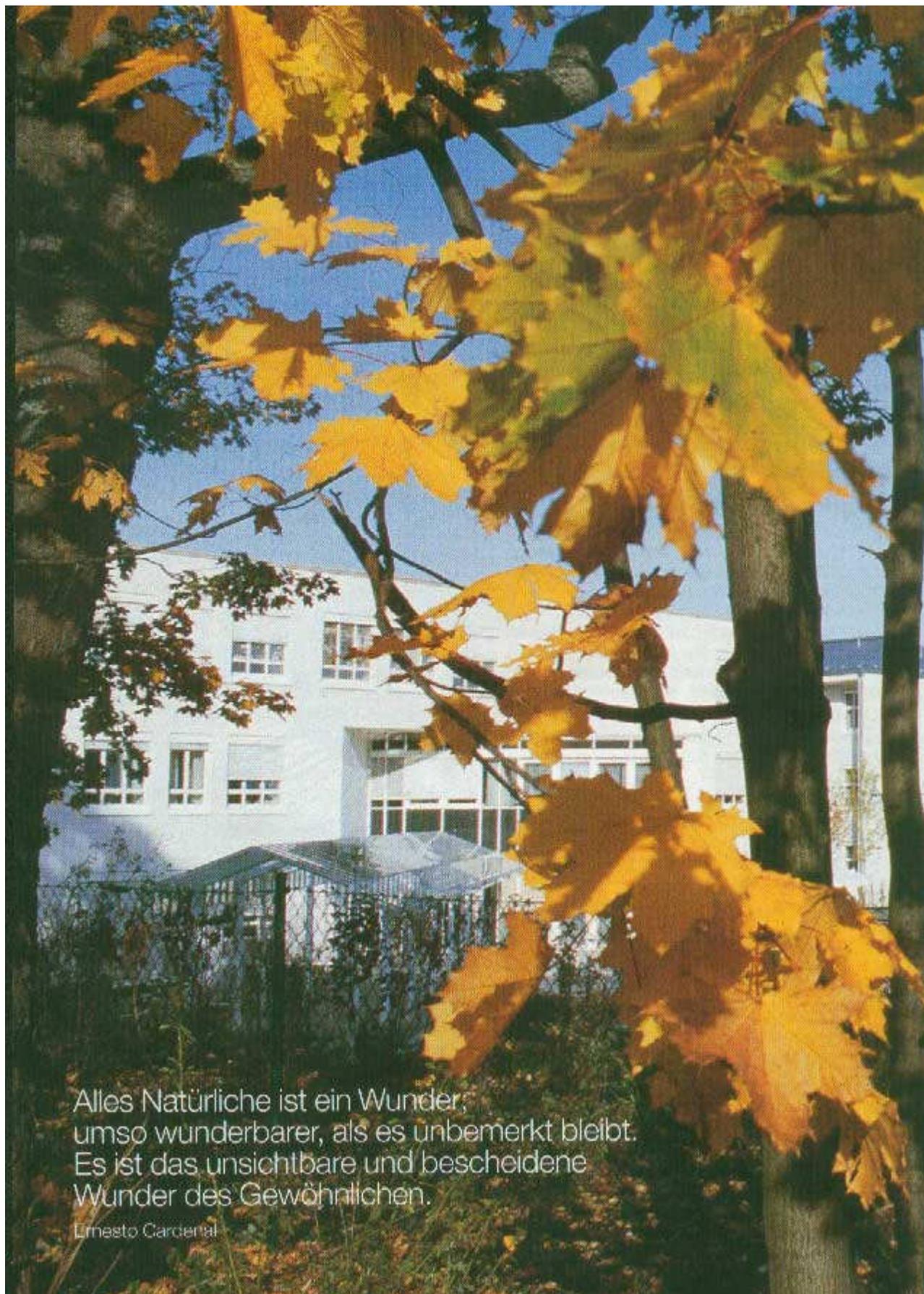
Herausgeber:  
Schwesternschaft der Krankenfürsorge des Dritten Ordens  
Menzinger Straße 48, 80638 München  
Telefon (089) 17911-0

Postbank München Kto.-Nr. 2205-808 (BLZ 700 10080)

Redaktion: Schwester Irene Haslberger,  
Schwester Christa Früchtli, Schwester Eilfriede Retzer  
Herstellung: Funk-Druck, Eichstätt

Letzte Seite: Blick auf den Krankenhauseingang

Der Umwelt zuliebe  
gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.



Alles Natürliche ist ein Wunder;  
umso wunderbarer, als es unbemerkt bleibt.  
Es ist das unsichtbare und bescheidene  
Wunder des Gewöhnlichen.

Ernesto Cardenal